Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage **Nach der Arbeit** einschl. Bringerlohn 90 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 80 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6862) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1799.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung hoher Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1799.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 237. | Dresden, Montag den 13. Oktober 1902. | 13. Jahrg.

Der wirkliche Feind.

Die Reichsboten ziehen wieder nach Berlin; morgen findet die erste Reichstagssitzung jenes Sessionsabschnitts statt, in dem die folgenschwere Entscheidung über den Hungertarif fallen muß, wenn nicht die Wählerschaft den Gesetzgebern das Urteil abnehmen soll. Der Entscheidungskampf hebt an — am Donnerstag beginnt voraussichtlich die zweite Lesung der Zolltarifvorlage im Plenum des Reichstages.

Was wird sie bringen? Sieg oder Niederlage der Zollwucherer? Sie haben die Mehrheit im Reichstage. Ginge es nach der bloßen Zahl der Stimmen, so wäre der Ausgang nicht zweifelhaft. Zähneknirschend müßte sich das arbeitende Volk neue schwere Fron für das Junkertum auferlegen lassen. Trügerisch war die Hoffnung, daß durch die Empörung der katholischen Arbeitermassen wenigstens der Teil der Zentrumsfraktion, der aus industriellen Bezirken kommt, gezwungen werde, aus dem Fähnlein der Zöllner auszuscheiden. Das Zentrum fürchtet die Agrarier mehr, als die Arbeiter, glaubt dem Proletariat mehr zumuten zu können, als der Bauernschaft. Höchstens bei einigen nebensächlichen Positionen werden die „Arbeitervertreter“ des Zentrums einen kleinen Abstand von den Wortführern des Agrariertums markieren, im wesentlichen werden sie ihnen folgen durch Dick und Dünn. Und wenn sich einer von ihnen, was bisher noch keiner gethan hat, auf den Boden der Regierungsvorlage stellte, so könnte er sich im Vergleich zu der Masse seiner Fraktionsgenossen schon als „sehr gemäßigter Schutzzöllner“ seinen erfreuten Wählern präsentieren.

Die Zollwuchermehrheit ist da. „Aber sie wird nicht siegen“, verkündet optimistisch die ewig blinde liberale Presse, „denn sie ist nicht einig!“ Und freilich, in der Zollwucherer Chor übertönen jetzt noch die Posaunenstöße der „Kernhaften“ alles andere. Noch wird dem „Unannehmbar!“ der Regierung trotzig das „Unannehmbar!“ der Agrarier entgegengesetzt. Noch stehen die drohenden Beschlüsse der Konservativen und Freikonservativen zu Recht, die die Regierungsvorlage verwerfen und klar und deutlich die Mehrforderungen darlegen, deren Bewilligung nötig sein soll, um das unzulängliche, fade Zollwuchergericht für die Herren Junker zureichend und schmackhaft zu machen. Und wie Cato sein: „Karthago muß zerstört werden!“, so wiederholt die Kreuzztg. seit Wochen tapfer und unentwegt die Beteuerung, daß ihr der ganze Zolltarif eigentlich gänzlich schnuppe ist und daß sie der Freihandel gar nicht schreckt, ja ihr noch viel lieber ist, als der „unzureichende Schutz“ der Wuchersätze, die Bülow als die höchsten, die möglich sind, in die Zolltarifvorlage hineinsetzen ließ. Bülow ist aber nicht minder unentwegt und fest entschlossen, als die Agrarier, und läßt seine Offiziösen in allen möglichen Varianten und mit den verschiedensten Saucen immer wieder das „Unannehmbar!“ präsentieren. Es ist klar, so schließt die vertrauensselige liberale Presse, ein Nachgeben ist auf beiden Seiten ganz unmöglich. Das leidet die Ehre nicht. Also muß das große Werk der schutzzöllnerischen Tarifrevision elend scheitern und zwar nicht am Widerstande der Feinde, sondern an den Ueberforderungen der Freunde.

So malt sich der liberale Optimismus die Situation aus. Danach hätte die Opposition nicht viel mehr zu thun, als die Hände in den Schooß zu legen und als lachender Dritter zuzuschauen, wie sich die verschiedenen Agrarier im Parlament und in der Regierung gegenseitig bis auf die Schwänze fressen. Der Freisinn ist so erpicht auf dieses schöne Schauspiel, daß ihm die Beratung des Zolltarifs im Plenum gar nicht früh genug beginnen, gar nicht schnell genug vorwärts schreiten kann, und daß er den Sozialdemokraten Vorwürfe macht, die es für besser und sicherer befunden, daß den Agrariern die Erledigung der Zollarbeit durch die Opposition nicht künstlich erleichtert werde, sondern daß es das Bestreben jedes Wuchergegners sein müsse, eine Volksabstimmung über den Wuchertarif herbeizuführen.

Dieses Ziel hat sich die Sozialdemokratie von Beginn des Kampfes an gestellt und dieses Ziel wird sie unverbrüchlich festhalten. Das bezeugen die Kundgebungen der Führer, das wird jedenfalls auch die Fraktionssitzung, die die Taktik für die neue Kampfesperiode festzulegen hat, aufs neue bekräftigen. Denn es wäre durchaus falsch, auf die Zwietracht unter den Zollwucherern zu bauen und zu glauben, der eigenen Arbeit bedürfe es nicht mehr, um das Ungeheuer in die Wolfsschlucht zu werfen. Es ist gefährlich, den Gegner zu unterschätzen und zu glauben, er werde mit der guten Gabe Gottes, mit der Dummheit, allzu freigebig Mißbrauch treiben. Die Junker der protestantischen und der ultramontanen Koulenr, die die Führenden in der agrarischen Zollwucherer Heer darstellen, haben sich stets als sehr ante Geschäftsleute erwiesen. Auch beim Roß- und Kuhhandel wird zehnmal beteuert, daß das Geschäft ruinös sei, daß man lieber darauf verzichte, daß man nicht daran denke, nachzulassen usw. — schließlich heißt es aber doch: „Na, fort mit Schaden!“ und nachher wird zu Hause schmunzelnd der Gewinn überzählt. Und wie bei solchem Handel keiner der Kontrahenten noch der Zuschauer den lärmend vorgetragenen Beteuerungen glaubt, so daß sie eigentlich nur noch aus alter Gewohnheit festgehalten werden und aus der Furcht heraus, andernfalls übervorteilt zu werden, so ist's auch bei diesem politischen Handel. Selbst für den oberflächlichsten Beschauer mehren sich zudem die Zeichen, die auf den kommenden Kompromiß zwischen Regierung und agrarischer Mehrheit deuten, daß vielleicht auch die Ewig-Blinden des liberalen Lagers noch einsehen lernen, daß die Spekulation auf die Uneinigkeit im agrarischen Lager ein böser Rechenfehler sein würde. In den letzten Tagen sind in den dröhnenden Posaunenchor der agrarischen Kapelle einige liebliche Flötentöne erklungen. Und wenn auch die Posaunen vorerst um so lauter geantwortet haben, für den Kenner der politischen Musik ist kein Zweifel mehr, daß das Friedensmotiv, das die Flöte jetzt zuerst intonierte, bald siegreich das Kampflied der Posaunen zurückdrängen wird und die milderen **Streich**instrumente die Führung des Orchesters übernehmen werden. Die Aeußerungen v. Freges und Rettichs, die Mahnungen der Schlesischen Zeitung, sie alle sind Signale für den bevorstehenden Abzug der „Pflaumenweichen“ unter den Konservativen ins schützende Regierungslager. Und die Kreuzzeitung giebt sich eigentlich kaum noch Mühe, ihre Zustimmung zu diesen Aeußerungen zu bemänteln. Wenn sie zu Freges Worten bemerkt, es sei bedauerlich, daß er seine Meinung nicht in der konservativen Fraktion vertreten konnte, wenn sie Herrn Rettich freundschaftlich zurechtweisend sagt, sie wolle nicht darüber streiten, „ob es taktisch richtig ist, gleich beim Beginn der maßgebenden Verhandlungen des Reichstags-Plenums die Bereitwilligkeit zum Nachgeben hervorzuheben,“ so tritt sie so deutlich auf die Seite der Kompromißler, als sie das in ihren jetzigen Verhältnissen nur kann.

Ein kleiner Troß „Kernhafter“ wird allerdings den konservativen Rückzug nicht mitmachen — ob aus innerer Ueberzeugung oder aus der feinen Berechnung heraus, daß auf diese Weise am besten Konzessionen an die Zollgegner, an die Konsumenten, verhindert werden, das ist schwer zu entscheiden. Aber das ist auch ziemlich gleichgültig, denn ob die Handlung aus diesem oder jenem Motiv entspringt, ihre Wirkung ist vorerst dieselbe.

Im Regierungslager aber werden die konservativen Agrarier die Zentrumsleute schon vorfinden, denn die sind nicht so dumm gewesen, sich auf Resolutionen festzulegen und können den Rückzug daher noch viel ungenierter antreten, als ihre protestantischen Brüder im Wucher.

Wann dieser Rückzug angetreten wird, das ist allerdings heute noch nicht zu sagen — möglich ist, daß das Bieten und Verschlagen noch einige Zeit fortgesetzt wird. Um so besser für die Zollgegner, denn jede Minute, um die die Einigung mit der Regierung später erfolgt, ist für sie gewonnen. Aber früher oder später muß doch einmal der Augenblick kommen, wo das Scheingefecht aufhört, und der ernste Kampf der Agrarier und der Regierung gegen den gemeinsamen Gegner beginnt. Dann wird die Situation klar sein — und aus dem Nebel der agrarischen Ueberforderungen und Scheinpostulate wird der Bülowsche Hungertarif, der den Agrariern nicht genügende Tarif, als der wahre Feind hervortreten. Alles andere war nur wesenloser Schein — und wenn er überhaupt Schaden stiften könnte, so wäre es nur der, daß er die Aufmerksamkeit des Volkes von der wahren Gefahr ablenkte und schließlich die Meinung erweckte, als seien die Positionen des Hungertarifs, auf die die Agrarier sich schließlich zurückziehen werden, nicht gar so schlimm und gar so gefährlich. Solche Täuschung muß bekämpft werden, die Gefahr des Hungertarifs muß in seiner ganzen Größe immer wieder dem Volke denunziert werden. Das ist die Arbeit, die außerhalb wie innerhalb des Parlaments von der Sozialdemokratie zu leisten ist. Gegen die Zahl der Zollwucherer im Reichstage aber muß die Zahl der Positionen des Wuchertarifs ausgespielt werden. Der Entschluß, der agrarischen Mehrheit die Entscheidung aus der Hand zu winden und sie dem Volke, der Wählerschaft zuzuweisen, ist der einzig mögliche, sobald die Erkenntnis da ist: **der Hungertarif, das ist der wahre Feind!**

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(10. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Was Erdmann sagte, war nicht zu verstehen. Heider lief in der Stube auf und ab, das Knarren seiner Stiefel übertönte jedes Wort, jetzt blieb er stehen. „Da pfeife ich auf die Verleger!“

„Kobes, Kobes!“ Erdmann rief's in Todesangst.

„Ach was, laß mich nur meinem Herzen Luft machen! Wenn Sie nicht mal was riskieren wollen, Herr Maier!“

Elisabeth mußte vor sich hin lachen; sie hatte kein rechtes Verständnis für das Gespräch nebenan, die Empörung Heiders kam ihr komisch vor. Es interessierte sie gar nicht mehr, zu lauschen. Sie hielt sich die Hände vor die Ohren, — was ging sie das Gespräch da drinnen an?! Sie lauschte dem Freudenlied, das immerfort, immerfort in ihr erklang. Draußen lag Sonnenschein auf verstaubtem Asphalt, ein ganzes Meer von Sonnenlicht; sie starrte mit glänzenden Augen hinein und träumte herrliche, nicht zu beschreibende Träume eines großen, unnennbaren Glückes. Die Hände sanken ihr von den Ohren; sie wußte selbst nicht, daß sie sie inbrünstig ineinanderfaltete.

Nebenan lenkte das Gespräch in ruhigere Bahnen. „Liebe Kinder,“ sagte Maier, „ich thue, was ich kann. Meint ihr, es ist 'ne Wonne, berühmte Namen zu verlegen? Ich will keinen nennen, aber ich sage Euch, manchmal bin ich ganz marode. Eine sauere Arbeit! Und Ihr macht mir noch Vorwürfe? Ich brauche einen großen Schlager, wenn ich meine jungen Autoren anbringen will. So einer, der zieht, reißt eine Menge anderer mit sich. Ihr müßt Euch an den berühmten Namen kleben, wie Austern an den Felsen. Und wenn Ihr das nicht wollt, dann —“

„Dann werden wir eben etwas später berühmt!“ sagte Heider.

Und Erdmann setzte hinzu, lauter, als er bisher gesprochen hatte: „Nein, bitte, Herr Maier, ich weiß, Sie meinen es gut mit uns, aber von so einem ins Schlepptau genommen werden, das paßt uns nicht.“ Er klemmte sein Manuskript wieder unter den Arm. „Komm, Kobes!“

„Warte!“ Heider lief zum Nebenzimmer. „Empfehle mich, Fräulein! Viel Vergnügen auf der halsbrecherischen Leiter!“

„Oh, ich kann gut klettern!“ sagte sie rasch und trat zu ihm. „Ich werde mich auch empfehlen.“ Sie ging auf Herrn Maier zu und sah ihn fragend an.

„Es wäre weiter nichts zu besprechen, ich setze den Kontrakt auf, Sie können ihn demnächst einsehen.“ Er reichte ihr die Hand: „Auf Wiedersehen!“

Sie gingen alle drei miteinander fort. Unten auf der Straße stieß Heider einen Seufzer aus. „Mein Vorschuß! Fräulein, haben Sie sich schon mal in der unangenehmen Lage befunden, Geld zu brauchen und keins zu haben?“

Sie sah ihn erstaunt an.

Er lachte. „Also nicht, sonst würden Sie keine so großen Augen machen!“ Zutraulich ging er neben ihr her, mit den Armen schlenkernd, wie ein Schuljunge. Er hatte eine Art, die ihr fremd war, eine gewisse Dreistigkeit, die doch nicht verletzte.

Ihr Weg war der gleiche. Elisabeth ging zwischen den beiden jungen Männern; hier in der freien Luft war Erdmann weniger schüchtern als im Zimmer des Verlegers. Sie sprachen von Maier.

„Ein anständiger Kerl!“ sagte Heider, „er hat uns schon oft Vorschuß gegeben. Man konnte ihn heute wirklich nicht mehr drängen.“

Erdmann lächelte wehmütig, hielt seine lange Gestalt vornüber gebeugt und hüstelte. „Ich bin Dir jetzt schon dreihundert Mark schuldig, Kobes!“

„So? Davon weiß ich gar nichts!“ Heider that sehr erstaunt. „Und wenn Du sie mir schuldig wärst, was wäre da? Du bist mir sicher, Erdmännchen.“ Er wandte sich erklärend zu Elisabeth: „Wir hausen zusammen. Wir haben einen Tisch mit einer Schieblade, in die thut Geld, wer gerade welches hat. Das ist unsere Schatzkammer, wir greifen nur so hinein; wenn's alle ist, ist's eben alle!“

Erdmann war bedrückt, er schüttelte den Kopf. „Wenn Du nicht Uebersetzungen machtest und Kritiken schriebest und auf der Redaktion arbeitetest, dann —“

„Dann wäre ich faul!“ schnitt ihm der andere rasch die Rede ab. „Laß gut sein, altes Haus. Du wirst noch mal so berühmt, daß Dir die Verleger nachlaufen.“

„Ich erlebe es nicht!“ murmelte Erdmann. Es fiel Elisabeth auf, wie verfallen er plötzlich aussah. „Ich bin nicht gesund“ — er deutete ihren mitleidigen Blick recht — „ich habe ein paar Tage gelegen, habe mich heute nur aufgerafft.“ Er seufzte. „Wenn Maier das Ding genommen hätte, wäre ich gesund geworden.“

„Er ist ein Genie!“ flüsterte Heider dem Mädchen zu. „Die Zeit ist nur noch nicht reif für ihn!“ Sein bewundernder und zugleich besorgter Blick streifte den Freund. „Du darfst Dich nicht so abarbeiten. Du bist das der Welt schuldig.“

Erdmann hörte ihn nicht; er ging ganz in Gedanken versunken, den Kopf tief geneigt. Sein Manuskript preßte er unter den Arm. Von rückwärts gesehen, konnte man ihn für einen alten, verbrauchten Menschen halten. Er schlich langsam.

Heider und das junge Mädchen waren ihm bald voraus; sie unterhielten sich sehr gut. Heider war, wie sie, in der Freiheit aufgewachsen; die Augen leuchteten ihm, als er von seiner Heimat sprach, dem Rhein. Er sprach mit Begeisterung von den grünen, breitflutenden Wellen, den Rebgeländen, die die Sonne küßt, von den rheinischen Mädchen mit den schnellen Zungen und der rheinischen Fröhlichkeit. Er wurde ein anderer. Sein burschikoser Ton verschwand, eine kindliche Weichheit kam in sein Gesicht, die kantigen Züge rundeten sich, ein liebenswürdiges Lächeln spielte um seinen Mund; er drückte sich schön aus, voll von einer zarten, edlen Empfindung.

Die Wagen rasselten vorüber — hier war die Lützow-Straße mit ihren sich kreuzenden Pferdebahngeleisen und ihrem Durcheinander von Fußgängern.

Sie standen vor einem Schaufenster still und bemerkten nicht, daß Erdmann an ihnen vorüberschob, und er wiederum sah sie nicht.

Elisabeth hatte ganz vergessen, daß sie nach Hause mußte; Mile wartete mit dem Essen. Sie lehnte neben Heider an dem Messingstab, der das Schaufenster gegen die Straße zu schützte. Anscheinend betrachteten sie die Bilder der Auslage, die Photographien von Bergen und Seen und die beliebten Ansichtspostkarten, aber in Gedanken beschäftigten sie sich miteinander.

Vor einer Stunde waren sie sich noch fremd, und merkwürdig, jetzt gingen ihre Seelen nebeneinander her und freuten sich der Gemeinschaft.

Die Heimatluft webte es von einem zum andern. Elisabeth gab sich ganz einem impulsiven Empfinden hin; sie war erfreut, wie ein Echo kamen ihr die eigenen Gedanken und Ansichten zurück. Das Wort glitt ihr so leicht von der Lippe; bei aller Freundlichkeit, mit der man sie bei Mannhardts und bei Kistenmachers überschüttete, war doch immer eine

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021013/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Politische Uebersicht.

Die Sühne für die Konitz-Hetze.

Das Urteil im Berliner Konitz-Prozeß ist gesprochen worden und es ist hart ausgefallen. Das deh- und wehmutige Gehaben des Herrn Dr. Böttcher hat ihm nichts genutzt, ein Jahr Gefängnis haben ihm die Richter zudiktiert. Und Herr Bruhn, der den antisemitischen Agitator etwas entschiedener herauskehrte — er war ja freilich auch juristisch nicht so sehr belastet als sein Bankgenosse — soll sechs Monate Gefängnis verbüßen. Dem antisemitischen Wasserkopf ist also doch die Märtyrerkrone aufgedrückt worden, die ihm so schlecht paßt.

Wir geben das Wesentliche der Urteilsbegründung an anderer Stelle. Wer sie aufmerksam durchliest, findet sogleich heraus, daß dem Gerichte als der schwerste Teil des Vergehens, das die Angeklagten begingen, ihre Angriffe auf die Beamten erschienen. Die Beamten sollen im deutschen Reiche nun einmal ein Rührmichnichtan sein, die amtliche Autorität angegriffen, das ist Umsturz! Das Leitmotiv für den Prozeß war die vorwurfsvolle Frage des Vorsitzenden an die Angeklagten, wie denn die Staatsbürger-Zeitung, die doch ein Ordnungsblatt, ein staatserhaltendes Organ sein wolle, Beamte, Repräsentanten des Staates, so beleidigen könne! In, das ist allerdings unerfreulich, daß der seiner Zeit von mancher amtlichen Stelle gehätschelte Antisemitismus, die „große Volksbewegung", die die Sozialdemokratie überrennen sollte, eine Bewegung, die von vielen Beamten so freundlich angesehen wird, sich gegen die Staatsautorität selbst kehren kann. Man sieht eben nicht ungeistreich Dummheit und blinden Fanatismus! Der Aberglaube, den man eben einst fröhlich ins Kraut schießen sah, kennt schließlich keine Grenze und nimmt die Gemüter am Ende so gefangen, daß sie sich wider die Staatsgewalt wenden, wenn sie sich nicht in allen Dingen zur willigen Dienerin des Aberglaubens macht. Die königstreuen, frommen Männer von Konitz glaubten lieber, die Behörden wollten die jüdischen Mörder nicht entdecken, steckten mit den Juden unter einer Decke, als daß sie eingesehen hätten, es sei kein Beweis für einen Ritualmord zu erbringen. Und alle diese im Schlepptau der sichersten Ordnungsparteien laufenden Leute besannen sich gar nicht lange, sich gegen die gottgewollte Obrigkeit aufzulehnen und Hab und Gut und Ehre des Nächsten zu schädigen, da der antisemitische Wahnwitz sie in den Behörden ihre Widersacher erblicken ließ.

Das mag den Behörden unangenehm sein, und es ist menschlich erklärlich, daß sie das Organ, daß den Aberglauben am wütendsten propagiert hatte, zu packen suchten. Aber zu glauben, daß durch die Härte der Strafe ihre Autorität in Konitz wieder befestigt werde, das ist trügerische Hoffnung. Eher das Gegenteil wird eintreten. Wenn den Herren Dr. Böttcher und Bruhn ihre eigene werte Person nicht zu lieb wäre, so könnten sie sich freuen, daß ihrer Sache durch ein hartes Urteil Vorschub geleistet wird. Wie die Rede des Herrn Bruhn zeigt, wird die Staatsbürgerzeitung ja auch das Blutmärchen von Konitz bei Leibe nicht fallen lassen.

Die Beleidigungen der Behörden hätten aber auch schon um dessentwillen nicht so hart gestraft werden sollen, als, wie wir schon gezeigt haben, sie sich in der Konitzer Affaire nicht mit Ruhm bedeckt haben. Die antisemitische Presse hat sie lediglich an der falschen Stelle angegriffen — die blinden Hodurs wußten nicht, wo die verwundbare Stelle war!

Ist so die Ehrenrettung der beleidigten Beamten durch das Urteil nur eine sehr mangelhafte, so wird den beleidigten und geschädigten Privatpersonen durch das harte Urteil auch nicht viel geholfen. Die Staatsbürgerztg. hat freilich mit einer Skrupellosigkeit und Leichtfertigkeit, die wohl kaum ihres Gleichen findet, die schwersten Beschuldigungen erhoben und weiterverbreitet, sobald die Tratschereien nur geeignet erschienen, das Ritualmordmärchen zu stützen. Unschuldig wandern die Angeklagten nicht ins Gefängnis. Die Affaire Caspary ist ein klassisches Beispiel dieser Art Forschung „im Interesse der Wahrheit". Ueberhaupt das „Interesse der Wahrheit", auf daß sich Herr Bruhn in der Schlußverteidigung pathetisch berief!

Wenn Herr Bruhn dem Rechtsanwalten der Nebenkläger den Vorwurf des Geschäftemachens entrüstet zurückgiebt, so steht das dem geschäftskundigen Manne, der den Grafen Puckler noch jetzt nach allen Regeln der Kunst ausschlachtet, wirklich sehr gut und er braucht sich wahrlich nicht darüber aufzuregen, wenn man schließt, daß Konitz ein ebenso gutes Geschäft für ihn war, wie der Dreißigraf. Wo war denn in dem ganzen Prozeß auch nur ein Kampf um eine Ueberzeugung? Herr Dr. Böttcher winselt um einen „versöhnlichen Ausgang" und Herr Bruhn sucht die Richter auf seine Seite zu bringen, indem er ihnen die jüdische Konkurrenz, die ihnen droht, möglichst grell vor Augen führte! Das war kein Kampf aus großen Gesichtspunkten, kein Kampf, dem der Kämpfer sich aus innerem Drange stellte, entschlossen, zu siegen oder rühmlich zu fallen. Einer der Rechtsanwälte meinte, die Angeklagten hätten den Wahrheitsbeweis, den Beweis für den Ritualmord, wohl erbringen können, wenn sie alle ihre Zeugen persönlich vor das Gericht zitiert hätten. Aber — das hätte sie finanziell ruiniert! Aus Mangel an Geldmitteln konnte der Ritualmord nicht festgelegt werden — aus Mangel an Mitteln mußte der Antisemitismus darauf verzichten, den wichtigsten Eckstein seines Lehrgebäudes unverrückbar festzulegen! Giebt es eine tollere Verhöhnung des Antisemitismus? Die Partei, die eine solche Gelegenheit sich entschlüpfen läßt, muß allerdings wenig Vertrauen zu ihrer Sache haben oder finanziell total bankrott sein. Moralischer oder finanzieller Bankrott, das ist die einzige Erklärung. Nicht einmal zu einem Aufruf zu Sammlungen für den edlen Zweck, den Ritualmord zu erweisen, hat sich Herr Bruhn aufgerafft! Und so muß der Antisemitismus eine furchtbare Waffe wider Juda verlieren, weil er kein Geld hatte. Oder — fürchtete er sie etwa gerade durch den energisch geführten Wahrheitsbeweis zu verlieren? Das wäre freilich auch denkbar.

Der Konitzer Prozeß ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte der preußischen Polizei und Rechtspflege. Vor allem aber ist er eine böse moralische Niederlage des Antisemitismus.

Deutsches Reich.

Berlin, 13. Oktober. Für die Reichstagssitzung am Dienstag ist die Tagesordnung herausgegeben worden. Der Präsident hat nicht weniger als 40 Berichte der Petitionskommission auf die Tagesordnung gesetzt. An erster Stelle steht der Bericht über die Petition um Schaffung eines einheitlichen deutschen Vereins- und Versammlungsrechts. Sodann folgt eine Petition um Einführung des Befähigungsnachweises im Bauhandwerk.

— Berichte der Zolltarifkommission sind am Sonnabend ausgegeben worden, zwei dicke Aktenstücke von 260 und 362 Seiten: der schriftliche Bericht über das Tarifgesetz und die Zusammenstellung der Beschlüsse zum Tarifentwurf. Beide sind mit zahlreichen Anlagen versehen. Ein dritter Bericht über die Enquete ist bisher noch nicht zur Ausgabe gelangt.

— Der Deutsche Apothekerverein bereitet eine Eingabe an die Reichsregierung vor, in der er um geeignete Maßnahmen zur Verhinderung des ungesetzlichen Bezugs von Arzneimitteln aus Drogenhandlungen durch Krankenanstalten und Krankenkassen ersucht. Zur Begründung dieser Forderung soll durch statistische Erhebungen gewonnenes Material über die Schädigung der Apotheker durch den Wettbewerb der Drogisten und deren Stellungnahme im Berliner Apothekerboykott dienen. In einer zweiten Eingabe soll die Reichsregierung um Abänderung der kaiserlichen Verordnung über den Verkehr mit Arzneimitteln vom 22. Oktober 1901 gebeten werden. Es ist der Staat der Sozialreform, der um Verteuerung notwendiger Heilmittel angegangen werden soll. Augenscheinlich tritt das Verlangen der Apotheker auch auf Verständnis, denn der Staat denkt bekanntlich gar nicht daran, den Krankenkassen z. B. durch Konzessionierung eigener Apotheken die Existenz zu erleichtern.

Ueber den verunglückten Burenempfang im Berliner Schlosse fließen noch fortdauernd wahre Ströme von Tinte, ohne daß die verjährte Geschichte dadurch klarer würde. Interessant ist, daß Bülow jetzt ungestüm seinen Anteil an der Organisation der Niederlage beansprucht. Er will von Anfang an von allem gewußt haben und bei allem dabei gewesen sein. Die Nachrichten gehen indes im wilden Zickzack durcheinander. Die Burengenerale selbst haben noch nichts gesagt, obgleich sie das für die nächsten Tage versprochen hatten. Dagegen giebt es allerlei unkontrollierbare „authentische" Meldungen. Während der Hannov. Kurier behauptete, die Möglichkeit sei vorhanden, daß die Reise nach Berlin aus politischen Rücksichten unterbleibe, sagt eine Berliner Nachricht der Frankf. Zeitung vom 11. Oktober:

Ein Vertrauensmann der Burengenerale erklärt in einem Gilbrief an Richthofen, daß die Generale eine Audienz beim Kaiser lebhaft wünschen und immer gewünscht haben, mit allen Formalitäten einverstanden sind und hoffen, die Angelegenheit noch zu einem befriedigenden Abschluß bringen zu können. Die Reise ist nicht aufgeschoben.

Dagegen erzählt die Rhein.-Westf. Ztg. in einem Artikel, der die „Wahrheit über den Besuch" feststellen soll, daß die Buren die Bedingung der Einführung durch den Botschafter abgelehnt hätten. Der Artikel sagt auch, daß der Kaiser die Generale eingeladen habe, was wiederum eine offiziöse Meldung der Nat.-Ztg. bestreitet. Der deutsche Schritt, der auf Befehl des Kaisers gegenüber den Burengeneralen geschehen war, habe sich auf eine Benachrichtigung von den Empfangsbedingungen beschränkt. Und so setzen sich die Widersprüche mit Grazie ins Unendliche fort.

Aus dem ganzen Wust von Erklärungen geht indes die eine lustige Thatsache hervor, daß der neueste Kurs sich durch den Empfang der Burengenerale gern populär machen wollte, daß er gewissermaßen die Abweisung Krügers dadurch vergessen machen wollte. Und nun dieser Reinfall!

Wie die Sittlichkeit durch die Polizei gehütet wird. Ein Kaufmann H. hatte ein Mädchen geheiratet, das früher einmal in den neunziger Jahren in Kiel unter sittenpolizeiliche Kontrolle gestanden war. Das Mädchen war dann nach Essen übersiedelt, anständig geworden, von der Kontrolle selbstverständlich befreit worden und hatte dann geheiratet. Der Vater des Kaufmanns H. lebte in Kiel. Im Juni dieses Jahres starb er. Herr H. fuhr mit seiner Frau zur Beerdigung hin und blieb dann dort, um das väterliche Geschäft weiterzuführen. In seinem Entstehen begann sich die Kieler Polizei für seine angetraute Frau zu interessieren und begehrte, daß diese sich wieder unter Kontrolle stelle. Der Gatte begab sich außer sich auf das Polizeiamt und bat um Aufhebung der Maßregel. Der amtierende Rat Stephan empfahl dem Kaufmann, aus Kiel wegzuziehen, wenn ihm die Verfügung nicht passe. Als H. weiter bat, wies ihm der Polizeirat die Thür. Und da H. nur zögernd ging, wurde er angeklagt, und zwar wegen Hausfriedensbruchs. In der Gerichtsverhandlung gab Polizeirat Stephan an, jede früher einmal unter Kontrolle stehende Weibsperson werde, wenn sie zurückkehre, wieder kontrolliert, auch wenn sie verheiratet sei. Das Schöffengericht verurteilte H. zur gesetzlich mildesten Strafe von drei Mark, weil er der Aufforderung, zu gehen, nicht sofort Folge geleistet habe. Doch erklärte es, das Verhalten des Polizeirats Stephan gegenüber Frau H. sei gesetzlich nicht zu rechtfertigen . . .

Die deutsche Freiheit. Gegen den Pastor Dörries-Hannover wurde ein Disziplinarverfahren eingeleitet, weil er auf dem national-sozialen Parteitage einen Vortrag hielt über das Thema: „Verdirbt die Politik den Charakter?"

Ein nationalliberaler Delegiertentag hat in Eisenach unter Ausschluß der Oeffentlichkeit getagt. Unter den Beschlüssen muß jener allgemeine Heiterkeit erregen, der den Nationalliberalen die Aufgabe zuweist, den Liberalismus zu — stärken!

Die Nachricht von der Tötung eines Deutschen in Caracas wird offiziös bestätigt. Es soll sich jedoch um einen gewöhnlichen Mord, nicht um eine Erschießung von Amts wegen handeln. Die Regierung Venezuelas möchte Revolutionäre als die Thäter hinstellen.

Wieder ein Offiziersulk. Mehrere zur bayerischen Gewehrfabrik in Amberg kommandierte Leutnants haben sich, wie der Fränk. Kur. meldet, nachts das Vergnügen gemacht, mit ihren Pferden im Café Central Reiterkunststücke zu üben und dann zur allgemeinen Erbitterung der Bewohnerschaft in gestrecktem Galopp durch die Straßen zu sprengen.

Man sieht, Fürst Wrede, der Veranstalter des Bamberger Offiziersskandals, macht Schule. Angesichts der äußerst milden Strafe, die den jungen Helden seiner Zeit traf, und nach der glänzenden Verteidigung, die General v. Endres im Reichstag den Streichen des erlauchten Reiteroffiziers widmete, wird sich das Zivilpublikum derartige nächtliche Ruhestörungen durch spektakulierende Exzellenzträger allmählich unterthänigst gewöhnen müssen.

Oesterreich-Ungarn.

Der Streit um den „großen" Kohn. Zur Jubelfeier des vierzigjährigen Wirkens des Erzbischofs Dr. Kohn in Olmütz wird von klerikaler Seite die Herausgabe einer Broschüre geplant, die Dr. Kohn angebliche Verdienste um seine Diözese behandelt. Die fortschrittlichen tschechischen Kreise, die aus Anlaß dieses Jubiläums eine Gegendemonstration veranstalten, bereiten eine Gegenschrift unter Inhalts vor. Wir haben uns neulich erst noch mit diesem [illegible] Gottesstreiter befassen müssen: ihm wurde vom Gericht [illegible], er sei ein Ausbeutergenie und zahle seine Arbeiter so schlecht, daß sie auf Diebstahl angewiesen sind, um leben zu können.

Sie gleichen in Ungarn immer weiter aus! In Klausenburg wurde gestern ein Standbild des alten ungarischen Königs Matthias enthüllt. Dabei kam es zu wüsten Lärmszenen gegen Oesterreich; Gegenstand dieser chauvinistischen „Ovationen" waren der Ministerpräsident v. Szell und der Erzherzog Josef. Die Militärkapelle, die zur Beschwichtigung der Menge [illegible] Weisen bezann, wurde auseinandergesprengt. In später Nacht erneuerten sich die Demonstrationen vor der Wohnung Szells trotz der zahlreich aufgeboteten Polizei und Gendarmerie, die wiederholt von der blanken Waffe Gebrauch machte.

„Pfui Lueger!" In St. Pölten bei Wien kam es zu unruhigen Szenen, als die Christlich-Sozialen — Held Lueger an der Spitze — den Landtagswahlkampf mit einer großen Versammlung eröffnen wollten.

Italien.

Priester gegen das Zölibat. Die Italie meldet, der Bischof von Masserta in Apulien habe dem Vatikan einen Bericht gesendet, in dem er schreibt, daß unter den Geistlichen seiner Diözese eine lebhafte Agitation gegen das Zölibat herrsche. Der Bischof habe die Betreffenden vorläufig a divinis suspendiert und sich strengere Maß-

---

Schranke, kaum gesehen, kaum geübt, und doch war sie da. Hier war keine.

Sie reichten einander die Hände mit einem herzlichen Druck.

„Glück auf, Fräulein Reinhartz!" sagte Heider frisch. „Ich weiß es, Sie schreiben gut, ich lese es auf Ihrem Gesicht. Sie haben einen Mund, ein Kinn, so energisch, wie ich's noch bei keinem Frauenzimmer gesehen habe. Und in Ihren Augen ist Lyrik, viel warme Empfindung — Mund und Augen, eine glückliche Vereinigung!" Er zog den Hut von der schwarzen Mähne und schwenkte ihn mit einer kecken Galanterie. „Alle Achtung, ich bin noch keinem Mädchen begegnet, das mir so gut gefallen hätte! Und ich bin Kenner."

„Danke!" sagte sie heiter, hob das frische Gesicht zu ihm auf und lachte ihn aus freundlichstrahlenden Augen an. „Sie gefallen mir auch sehr gut!"

Er küßte nicht ihre Hand, aber er hielt sie eine ganze Weile in der seinen. Seine Augen ruhten mit einem warmen Blick auf dem Mädchen; die Vorübergehenden mochten sie wohl für ein Liebespaar halten.

„Wir wollen uns wiedersehen. Ist es Ihnen recht, Fräulein Reinhartz, wenn ich Sie besuche?" sagte er. „Sie müssen in unseren Kreis kommen; tüchtige Kerle dabei — und unsere Mutter Maria, na, warten Sie nur! Es geht freilich etwas einfacher zu als bei Ihren Mannhardts und bei den drei Litteratur-Parzen — wenn die sich doch nur einmal gegenseitig den Faden abschnitten!"

Elisabeth sah ihn erschrocken an.

„Nein, nein!" Er lachte. „Haben Sie nur keine Angst, ich bin durchaus nicht gegen schriftstellernde Frauen. Im Gegenteil, wenn ein Weib ehrlich sein Herz giebt, den Mut seiner Meinung hat und doch nicht vergißt, daß es einen Unterrock anhat, dann — Hut ab!

Aber die Weiber, die sich mit angelogenen Empfindungen aufplustern und die Welt mit einem Sirupsinsel anmalen, — sind lächerlich!

Die sich und ihre Mitschwestern ausziehen bis aufs Intimste und rufen: „Seht, so sind wir!" — die sind ekelhaft! Die ihre Weiblichkeit in Hosen verstecken: „Laßt uns den Männern gleich sein!" — die verdienen Prügel!

Ehrlich, ehrlich, Fräulein Reinhartz!" Er hatte sich heiß und rot geredet. „Seien Sie immer ehrlich, und auf das, was die Leute sagen, das Publikum, die Kritik, na, da —" er stieß einen langgezogenen Pfiff aus — „da pfeifen Sie eben! Ich hoffe doch, Sie können pfeifen, Fräulein Reinhartz?" Er sah sie unter zusammengezogenen Augenbrauen, plötzlich ernst geworden, an.

„O samos!" Sie spitzte die Lippen: „Ich kann pfeifen wie ein Schäferknecht!"

Und nun lachte Elisabeth wieder, voll von einer glückseligen, kindlich frohen, übermütigen Stimmung. Woran konnte es ihr fehlen? So viel Glück auf einen Tag! Einen Gott in der Brust, einen Verleger zur Hand, einen Freund zur Seite, und in der Ferne — da, ach da! Ein wonniger, zitternder Atemzug hob ihr die Brust.

Als sie in ihr Haus trat, lag die Straße getaucht in Mittagsglut, ein goldener Traum. Drüben am Fenster sang laut ein Vogel, schmetternd und jauchzend; es klang wie eine Siegesfanfare. Und Rosen blühten im Vorgärtchen, volle, rote, starkduftende Rosen.

V.

Das Sommerfest des „Neuen Frauenwohl" bei Kroll ging zu Ende.

Die Damen des Komitees befanden sich noch in der Künstlergarderobe. Eine jede von ihnen konnte lorbeergekrönt heimgehen, das Fest war glänzend gelungen, zwei Prinzessinnen hatten es mit ihrer Gegenwart beehrt. Die Einnahme war eine über Erwarten große.

Das Publikum hatte sich um die Billets gerissen. In alle Kreise waren sie gedrungen, in die höchsten und gebildetsten wie in die einfachsten. Jedem war es interessant, so viel hervorragende Persönlichkeiten auf einmal zu sehen. Dazu kam das schöne Wetter, der lauschige Garten — und nicht zuletzt der gute Zweck. Man zeigte sich die Berühmtheiten.

„Da is er," hatte eine dicke Metzgersfrau mit breitem Ring am Finger ihrem Gatten zugeflüstert. Und dann lauter, so laut, daß die Umgebung davon profitieren konnte: „Weißt noch, Emil, wie der Eisenlohr bei uns in'n Hinterhaus gewohnt hat, in die Alte Jakob-Straße, und die Wurst nich bezahlen konnte? Nu is er jroß mank die Schriftsteller. Ick kenne Fritzen auch schriftstellern." Sie nickte befriedigt. „Ick habe ihm wiedersehen. Die drei Märker waren nich rausgeschmissen!"

Eisenlohr war der Stern des Abends. Das deutsche Volk liebt seine Dichter und ehrt sie, das zeigte die Popularität, deren Eisenlohr sich in allen Gesellschaftskreisen erfreute. Von höchster Stelle herab wurde er ausgezeichnet, im Salon vergöttert; sein alljährlicher Band prangte auf dem Weihnachtstisch der guten Bürgerstochter.

Auch heute, — die begeisterungsprühenden Verse der Eisenlohrschen Dichtung waren kaum verklungen, Fräulein Malicka hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, — brach der Beifall los. Ein nicht endenwollender Applaus. „Der Dichter! Der Dichter! Eisenlohr!"

Als er vortrat, neuer, stärkerer Beifall. Aber als auf der Wolkendekoration im Hintergrund ein Engel hervorschwebte, den „Sänger des Wahren und Edlen", den „Fürsprecher der Unterdrückten", den „Dichter der Frauen" zum Dank mit dem Rosenkranz krönte, brauste ein Sturm los, ein Orkan, wie er den kühlen Saal kaum je erfüllt. Man drängte vorwärts, der Bühne zu, stürmte ins Orchester zwischen die Musikinstrumente, riß Stühle um — „Bravo! Bravo!" Man klatschte, man jubelte, man schrie.

Nicht genug, daß Eisenlohr an der Hand seines Engels sich immer wieder verneigte, man wollte das ganze Komitee haben. Und sie kamen alle, stemmer schien zu wollen, jeder mußte aus seiner Bescheidenheit mit Gewalt hervorgezogen werden. Die Bühne füllte sich mit einem Gewimmel bunter Gestalten, die sich verneigten, lächelten und wieder verneigten.

„Gott sei Dank, daß das so glücklich abgelaufen ist," sagte Frau Eleonore Mannhardt in der Garderobe mit einem leichten Seufzer. Sie war müde. Ihr Mann hing ihr eben das seidene Mäntelchen um und packte sie ein wie eine [illegible] Kostbarkeit. „Elisabeth, Du sahst entzückend aus!" wandte sie sich an das junge Mädchen, das schlank und groß am Tisch lehnte.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021013/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

nahmen vorbehalten. Aus anderen Teilen Apuliens wie aus den Marken sollen ähnliche Nachrichten vorliegen. Wie erinnerlich, herrschte schon im vorigen Jahre in Sizilien eine lebhafte Bewegung gegen das Zölibat unter der niederen Geistlichkeit.

Schweiz.

Der Generalstreik ist zu Ende. Vom Sonntag wurde gedrahtet: **Genf, 12. Oktober.** Die Verhandlungen wegen Beilegung des Streiks nehmen einen positiven Verlauf. Der größte Teil der Streikenden beschloß, die Arbeit morgen wieder aufzunehmen. Der Generalstreik kann somit als beendet betrachtet werden.

Eine letzte Meldung enthält die formelle Aufhebung des Streiks — die Vertreter der Gewerkschaften protestierten dabei heftig gegen die Maßregeln der Regierung, gegen die Ausschreitungen der Polizei und des Militärs.

In der Nacht zum Sonnabend war es zu Straßenunruhen gekommen, wobei das Militär brutal eingriff und viele Verhaftungen vorgenommen wurden. Die Regierung ging mit äußerster Schroffheit vor. Was sich von Ausländern an dem Ausstand beteiligt, wird verhaftet und sofort abgeschoben. Unter den Verhafteten sind meist Italiener, Franzosen und Tschechen, weniger Deutsche aus dem Reiche und aus Österreich. An der italienischen und französischen Grenze werden die Ausgewiesenen hopgenommen, da sich auch Militärflüchtlinge darunter befinden. Wie die Ausländer, so wurden auch sämtliche Führer des Streiks in Haft gesetzt und, was besonders viel Aufregung hervorruft, auch der Gewerkschaftssekretär Genosse Sigg, der Mitglied des Großen Rates und Redakteur des sozialdemokratischen Peuple ist. Er hatte sich geweigert, dem Befehl zum Ausrücken gegen die Streikenden Folge zu leisten. Es heißt nun, er werde deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Uebrigens sind gegen 300 sozialdemokratische Militärpflichtige nicht eingerückt.

In Como trafen am Sonnabend dreiundzwanzig aus der Schweiz ausgewiesene Italiener ein. Die Ausgewiesenen, deren Bemerkt anarchistische Gesinnung nachgewiesen werden konnte, sind Arbeiter, Studenten und Gewerbetreibende. Sie wurden landesverwiesen, weil sie sich während des Genfer Streiks der agitatorischen Thätigkeit verdächtig gemacht haben. Mehrere andere, gleichfalls ausgewiesene, jedoch vorbestrafte Italiener haben sich auf der Strecke von Bern nach Chiasso aus dem Zuge gestürzt, um nicht den italienischen Behörden in die Hände zu fallen.

Frankreich.

Der Generalstreik der Bergleute ist noch immer nicht ganz vollständig durchgeführt, doch liegen in großen Bezirken die Schachte vollständig still. In Terre-Noire bei Saint-Etienne hat die Gendarmerie einen streikenden Arbeiter erschossen, einen anderen schwer verletzt, angeblich in der Verteidigung, ein Gendarm ist verletzt. Nach einer Meldung erfolgte der Zusammenstoß bei Angriffen Streikender auf Arbeitswillige, nach einer anderen Darstellung hätte der Vorfall mit dem Streik nichts zu thun.

Die Gelben (Arbeitswilligen) gebärden sich täglich frecher. In Paris fand am Freitag in der Unabhängigen Arbeitsbörse eine Konferenz von Vertretern der gelben Syndikate aus den hauptsächlichsten Mittelpunkten der Grubenarbeiterbewegung statt. Lenoir, der Sekretär der Börse, erklärte, die Revolutionäre seien in verschwindender Minderheit, an die Vertreter der Grubenarbeiter seien 640 Revolver und 4000 Patronen zur Weiterverteilung übergeben worden. Sämtliche Vertreter der gelben Syndikate verpflichteten sich, an die Spitze der Arbeitswilligen in ihren Bezirken zu treten, und sie zur Arbeit zu führen.

Spanien.

Zu Unruhen ist es zu La Linea gekommen. Die Nachrichten sind noch sehr dürftig. Nach einer Meldung soll die Schließung eines sozialistischen Klubs die Ursache sein, nach einer anderen schossen Streikende auf Soldaten. Jetzt herrscht wieder Ruhe, aber in anderen Orten giebt es dafür Krawalle. In Xerez traten die Landarbeiter in den Ausstand. In Vigo wurde für Montag ein Generalstreik geplant. In Murcia wurde Redaktion und Druckerei des Diarios von den aufgebrachten Bauern gestürmt. Zwei Redakteure wurden schwer verwundet.

England.

Die irischen Ausnahmegesetze fordern ihre Opfer. Das irische Parlamentsmitglied Farrell wurde jetzt wegen Vergehens gegen die Zwangsgesetze zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Türkei.

Wieder ein Konfliktsstoff. Die türkische Regierung hat kurzerhand gewisse durch den Berliner Vertrag garantierte Vorrechte der christlichen Geistlichkeit aufgehoben. Sachlich scheint ihre Maßregel zweckmäßig zu sein, aber man erwartet doch den Protest der Garantiemächte, die nicht gefragt worden sind.

In Armenien soll es wieder wild hergehen. Die Gewaltthaten mehren sich, ohne daß die Behörden einschreiten.

Afrika.

Mädchenhandel in Kapstadt. Nach einer Meldung der Daily Express aus Kapstadt sind dort schauerliche Enthüllungen über Mädchenhandel gemacht worden, der von einem Syndikate daselbst betrieben wird, das diesen Handel beherrscht. Die Opfer werden durch Annoncen aus Großbritannien und dem Kontinente herbeigelockt.

Nordamerika.

Der Bergarbeiterstreik dauert fort. Aus New-York wird vom Sonntag telegraphiert: Auch die unter Morgans Mitwirkung stattgefundene Konferenz zur Beilegung des Streikes ist resultatlos verlaufen. Die einberufenen Milizen fraternisieren vielfach mit den Streikenden. Die Grubenbesitzer drängen jetzt auf sofortige Heranziehung von Bundestruppen.

Eine starke Zumutung hat einer der Häupter der Unternehmer an den Bundespräsidenten gestellt. Der Vizepräsident der Hudson- und Delaware-Eisenbahn, Bidwell, richtete an den Präsidenten Roosevelt ein Schreiben, in dem er den Präsidenten ersucht, daß die Bundesregierung gegen die Bergleute auf gerichtlichem Wege vorgehe auf Grund der Thatsache, daß eine Verschwörung bestehe zur Unterbindung des Binnenhandels und des Verkehres. Von maßgebender Seite heißt es, Bidwell vertrete sämtliche Grubenbesitzer.

Steht einem Trustmanne gut an!

Parteiangelegenheiten.

Der Ausschluß Walter Roßkopfs aus der Gesamtpartei ist nun zur Thatsache geworden. Nach dem Parteitage stellte der Gauvorstand für Nordbayern beim Parteivorstande den Antrag auf Ausschluß W. Roßkopfs aus der Partei. Der Parteivorstand forderte W. Roßkopf auf, sich zu erklären, ob er ein Schiedsgericht in dieser Angelegenheit wünsche; falle er darauf verzichte, würde der Ausschlußantrag in Rechtskraft treten. In dieser Angelegenheit schreibt Genosse Auer namens des Parteivorstandes am 8. Oktober an Genossen Nadl, den Sekretär des Gaues Nordbayern: „Von Roßkopf erhielte ich soeben einen Brief, worin er mitteilt, daß er gar nicht Mitglied der Partei-Organisation sei, er also auch den Antrag auf seinen Ausschluß nicht begreife. Die Rücksicht auf seine sehr geschwächte Gesundheit (nervöse Aufregung) zwinge ihn, auf die Berufung eines Schiedsgerichts zu verzichten.

Damit hat also Euer Ausschluß-Beschluß Rechtskraft erlangt."

Aus dem sozialdemokratischen Verein in Nürnberg war Roßkopf schon vor längerer Zeit ausgeschlossen worden.

Der erste Reinfall! Der polnisch-sozialistische Kandidat für Beuthen-Tarnowitz und Pleß-Rybnik, Bergmann Brosig, ist von seiner Partei laut Bekanntmachung der Gazeta Robotnicza aus der Kandidatur entfernt worden wegen seines ungeklärten Verhältnisses zum Grenzkommissar Mädler. Er soll diesem erklärt haben: Ich bin bereit, von der Partei zurückzutreten, wenn ich meine Arbeit am Borsigwerk wieder erhalte! Diese Thatsache wird demnächst die Gerichte beschäftigen. Den Brosig hatte die P. P. S. unserem Genossen Dr. Winter entgegengestellt! Ein neuer Kandidat ist noch nicht nominiert worden.

μ. **Die bayrischen Gemeindewahlen.** Unsere Parteigenossen in Erlangen hatten an den dortigen Magistrat das Ersuchen gestellt, zur Gemeindewahl das System der Bezirkswahlen wieder einzuführen, damit es auch den Arbeitern möglich sei, in der Stadtverwaltung durch einige Vertreter zu Worte zu kommen. Dieses System bestand bereits bis 1890 und wurde kurz vor der damaligen Wahl abgeschafft, weil man befürchtete, daß einige Sozialdemokraten gewählt würden. Die Eingabe wurde abgelehnt mit der Begründung, daß keine Veranlassung bestehe, von dem System der Listenwahl wieder abzugehen. Die Stadtväter Erlangens wollen um gleich ihren Kollegen in Nürnberg nicht in die Karten gucken lassen.

Sächsische Angelegenheiten.

Vom Sündenregister eines konservativen Landtagsabgeordneten wurde in einer Verhandlung vor dem Landgericht in Bautzen wenigstens ein Teil aufgerollt. Die letzte Landtagswahl im 5. ländlichen Landtagswahlkreise (Amtshauptmannschaft Bautzen) bot infolge der gegenseitigen Anremplungen der beiden Kandidaten Schmole und Mütterlein ein ergötzliches Schauspiel. Als letzter und bester Trumpf gegen Schmole mußte ein von Mütterlein unterzeichneter Artikel in den Bautzner Nachrichten angesehen werden, der mit den Worten schloß: „Denn Herrn Schmole können wir aus seiner Nähe auf keinen Fall wählen, er hat zu viel gegen die Gesetze und die guten Sitten (z. B. seinen Wählern mehrmals das Wort gebrochen) gehandelt." Schmole mußte wohl oder übel darauf reagieren, und so kündigte er denn öffentlich an, daß er gegen Mütterlein den Klageweg beschreiten werde. Nachdem Schmole sich nun so aufs hohe Pferd gesetzt, blieb ihm als Landtagsabgeordneten nichts weiter übrig, als sich vom Gericht seine unbefleckte Abgeordnetenehre bestätigen zu lassen. Er geht also den Weg aller Sauergekränkten und das Amtsgericht wird mit der peinlichen Angelegenheit beglückt. Der Missethäter Mütterlein wird zur Verhandlung vor den Richter zitiert, erscheint natürlich pflichtschuldigst und die Reinwaschung beginnt. Doch Mütterlein wurde vom Gericht der Schutz des § 193 des Str.-G.-B. zugebilligt und dieserhalb freigesprochen, während Schmole, der Beleidigte, noch die Kosten des Verfahrens zu bezahlen hat.

Dieser Ausgang befriedigte nun Schmole begreiflicherweise nicht, flugs legte er Berufung ein — denn ohne eine Verurteilung Mütterleins darf der Kampf um das Landtagsmandat nicht enden. Und so fand nun die Verhandlung vor der Strafkammer am 9. d. M. statt. Hier wollte Schmole seinem Gegner Mütterlein mal so richtig lernen, wie man mit einem Kandidaten umzugehen hat. Der große Tag der Vergeltung war also gekommen. Er ist aber für Schmole, den konservativen Landtagsabgeordneten, recht kläglich verlaufen. Mütterlein wurde abermals freigesprochen. In der Urteilsbegründung aber heißt es: Das Gericht habe in der Erklärung Mütterleins keine Beleidigung Schmoles erblicken können, da sie annehm, daß durch die Berufungsverhandlung der volle Beweis erbracht worden sei, daß Schmole thatsächlich gegen Gesetz und Sitte gefehlt und sein Wort gebrochen habe. Mütterlein wurde freigesprochen und die Berufung Schmoles verworfen; außerdem muß Schmole sämtliche Kosten beider Instanzen tragen, und diese sind bei den vielen Zeugen ganz bedeutend. Selbst der Vorsitzende Landgerichtspräsident Dr. Eberhard erklärte, Schmole hätte besser gethan, sich beim ersten Urteile zu beruhigen, statt sich durch Feststellung seines Verhaltens blokzustellen.

Aus dem langen Sündenregister, das Schmole vor dem Bautzner Landgericht vorgehalten und nachgewiesen wurde, wollen wir, gestützt auf einen Bericht des Bautzner Tageblatts, nur einiges hervorheben: Die Gemeinde Spittwitz hatte einen Weg, welcher die Fluren Schmoles begrenzt, mit neuen Reihensteinen belegen lassen. Drei dieser Steine kamen an eine Stelle des Hohlwegs, den Schmole auffüllen ließ. Schmole ging nun eigenmächtig vor, ohne dem Gemeindevorstand Sitze hiervon Mitteilung zu machen, und entfernte die Steine, was er rechtlich nicht durfte, füllte die Hohle aus und setzte die Steine circa ½ Meter zu seinen Gunsten weiter, so daß sich sein Areal vergrößerte. Nähe brachte dies im Gemeinderat zur Sprache und nun wurden die Reihensteine wieder in die richtigen Stellen gerückt. Auch wird Schmole zur Last gelegt, daß er von dem Grund und Boden des Gutsbesitzers Crostag, dem Schwiegervater Mütterleins, Rasen hat abheben und die darunter befindliche gute Erde auf seinen Acker hat bringen lassen. Auch dieses wurde eidlich erhärtet. Im Jahre 1885 kaufte ein Vetter Schmoles, der Gutsbesitzer Gustav Schmole, ein Gut in Löbau für 95 000 M. und erlegte in ein paar Tagen den Kaufpreis teils in bar, teils in Hypotheken, letztere ruhen auf einem Muschelwitzer Anwesen mit 21 000 M. und sind mit circa 1500 M. in bar zu zahlen. Als die letzteren erlegt werden, fragt der Verkäufer, wie es denn mit den 21 000 M. steht und verlangt den Betrag noch einmal. Vetter Schmole ist ganz bestürzt und holt sich schleunigst auf dem Hypothekenamt beruhigende Auskunft, worauf die Sache geordnet war. Bei diesem Verkauf hatte J. Schmole ein Haus vorbehalten, welches der Vetter benutzen durfte, wenn er die darauf ruhenden Abgaben bezahlte. Vetter S. vernachlässigte davon etwas und nun begehrte Schmole, der Abgeordnete, allen Abmahnungen zuwider, die Miete dafür.

Bei dem Schlossermeister Weikert giebt Schmole ein eisernes Thor in Arbeit und als dieser dasselbe abliefert und die Rechnung vorlegt, zieht er vom widerrechtlich von dem Betrage 27 M. ab. Bei Gelegenheit der Landtagswahl erscheint der Kandidat Schmole bei Weikert und sagt: Hier hast Du die 27 M., Du mußt aber für meine Wahl stimmen! — Der Mühlenbesitzer Groische liefert an Schmole Mehl und auch diesem zieht er 6 M. von der Rechnung ab. Gelegentlich in einer öffentlichen Kneipe nennt Groische den Landtagsabgeordneten einen Lump und fordert ihn auf, ihn dieserhalb zu verklagen, was aber bis heute nicht geschehen ist. — In einer Molkerei-Genossenschafts-Versammlung, wobei Schmole und Mütterlein mit anwesend waren, hat letzter den ersteren einen Lump genannt und aufgefordert, ihn zu verklagen. Nichts ist von Schmole hiergegen unternommen worden, ja, er hatte sogar die Kurage, an jenem Tage Mütterlein die Brüderschaft anzutragen, die dieser mit Entrüstung, als von einem Lump angeboten, zurückwies. Dieses wird durch den Gutsbesitzer Abraham eidlich erhärtet. — Auch der Viehhändler Kastner, der mit Schmole seit 30 Jahren in geschäftlicher Verbindung gestanden hat, bezeugt unter Eid, daß er Schmole vor längeren Jahren auf dem Reichwitzer Viehmarkt infolge von Differenzen einen „Lump, Schweinehund und Betrüger" genannt habe, wegegen Schmole nicht eingeschritten ist. — Bei seinen Viehverkäufen an die Fleischer ist Schmole auch nicht immer lauter vorgegangen, er hat das Vieh überfüttert und Gewichtsdifferenzen erzielt, welches Fleischermeister Schubert aus Radelwitz unter Eid bestätigt. Der Fleischermeister Lehmann in Großpostwitz bestätigt aufs neue unter Eid die Schweinewiegeaffaire, welche vor Jahr und Tag der Dresdner Rundschau den Stoff zu dem agrarischen Artikel gegen Schmole gab. Heute wurde über diesen Gegenstand der Beweis erbracht, daß Schmole mit dem Fuß die Wage behindert hatte. Ueber weitere Unlauterkeiten beim Viehhandel hier noch weiter zu sprechen, würde zu weit führen. Bei der Wahl 1895 versprach Schmole, zur konservativen Partei zu gehen und gegen die Wahlentrechtung einzutreten, hat aber dafür gestimmt.

Schon aus diesem Auszuge aus dem Sündenregister Schmoles ist zu ersehen, daß er eine Zierde der konservativen Partei ist. Im übrigen wollen wir die vom Bautzner Tageblatte gemeldeten Thatsachen ohne Kommentar sprechen lassen.

Konservative Kandidaturen in Sachsen. In einer Versammlung von Vertretern konservativer Vereine, die jüngst in Dresden getagt hat, ist nach dem Vaterlande mitgeteilt worden, daß mit einer Ausnahme (im 14. Wahlkreise) die bisherigen konservativen Reichstagsabgeordneten wieder kandidieren werden. Es sind die Herren Kaufmann Förster-Sprembergk (2. Kreis Löbau), Chef-Redakteur Dr. Oertel-Berlin (9. Kreis Freiberg), Stadtgutsbesitzer Hauffe-Dahlen (11. Kreis Wurzen) und Rittergutsbesitzer Zeidler-Oberlohn (23. Kreis Plauen i. V.). Um Ersatz für Herrn v. Frege zu finden, sollen bereits mit geeigneten Personen Verhandlungen eingeleitet sein. Die obige Zusammenstellung veranschaulicht übrigens recht deutlich, daß die konservative Vertretung Sachsens im Reichstage auf einen winzigen Rest zusammengeschmolzen ist. Davon dürfte wohl überhaupt nicht viel übrig bleiben.

In jener Versammlung ist übrigens auch mitgeteilt worden, daß im 4. Reichstagswahlkreise (Dresden-Neustadt) der bekannte Landgerichtsdirektor Dr. Becker als konservativer Kandidat aufgestellt worden ist.

Wie das Vaterland weiter meldet, ist in jener Versammlung auch beschlossen worden, daß die Geschäftsstelle des konservativen Vereins nach Dresden verlegt werden soll. Die reaktionäre Klique befindet sich anscheinend im nationalliberalen Leipzig nicht mehr recht wohl.

Elisabeth lächelte verträumt. Ja, es war ein herrlicher, ein wunderbarer Abend gewesen! Sie war wie berauscht. Da auf dem Tisch lagen ihre Flügel, aber — mit einem glänzenden Blick sah sie an sich herunter — sie trug noch das weiße Kleid des Engels. Auf ihrem Haar fühlte sie den Lilienkranz, den weißen Kelchen entströmte süßer, sommerlicher Duft. Alle, alle waren freundlich gegen sie gewesen; Leonore hatte sie mit Liebkosungen überschüttet, Alinde Rosen sie ihre Freundin genannt, Mia Widmann sie ersucht, dem Verein beizutreten, die Starzynska hatte enthusiastisch von der Freude gesprochen, sie kennen zu lernen. Die Maschka hatte ihr geraten, ein Stück zu schreiben, dadurch werde man gleich berühmt, besonders wenn sie, die Maschka, die Hauptrolle darin spiele. Der große Dichter hatte sie an seinem Arm durch den Saal geführt, Hunderte von Augen blickten sie bewundernd an. Viele drängten sich heran und ließen sich ihr vorstellen. Herr Eugen Goedeke, der die Vorstellung besorgte — er folgte Eisenlohr wie ein Schatten — versehlte nie zu sagen: „Ein vielversprechendes, ein brandiges Talent! Das Buch von Fräulein Reinhartz erscheint demnächst bei Maier, das müssen Sie lesen! Ich sage Ihnen, großartig, einfach stupend!"

Und Eisenlohr, der ihren Arm leise an sich drückte, flüsterte: „Kommen Sie zu mir, ich werde Ihnen gern behilflich sein. Es giebt für mich nichts Schöneres, als jungen Kollegen die Laufbahn zu erleichtern."

Wie gut sie alle waren! Elisabeth fühlte einen Strom warmer Dankbarkeit durch ihr Herz rinnen. Sie hätte die Arme ausbreiten, die ganze Welt an die Brust drücken mögen. Eine unbeschreibliche Hoffnungsseligkeit verklärte ihr Gesicht, ihre ganze Gestalt. Sie flog wirklich.

Goedeke schleppte ein paar Redakteure heran. Sie hatten von dem großen Talent der jungen Dame gehört und baten um Beiträge. Goedeke war wirklich rührend in seinen Bemühungen; Elisabeth hatte ihm längst verziehen, daß er sie damals nicht zum Vorlesen aufgefordert. Er hatte es augenscheinlich ganz vergessen, mit keiner Silbe rührte er mehr daran.

Doktor Bolten streifte sie im Vorbeigehen; er hob scherzhaft drohend den Finger: „Wie lange soll ich noch auf meine Humoreske warten? Denken Sie daran! Vergessen Sie ja nicht!"

„Ganz Berlin sieht auf Dich!" tuschelte ihr Frau Leonore ins Ohr. Und Mannhardt lächelte: „Meine Frau hat wieder einmal recht gehabt. Lorle, Du hast Fräulein Reinhartz entdeckt! Ja, meine Frau hat einen genialen Scharfblick. Lorle, nachher werden wir Dich erst abholen, und dann bringe ich Deine Freundin nach Hause!"

„Nein, nein, danke, bemühen Sie sich nicht!" hatte Elisabeth rasch gesagt. „Ich werde schon nach Hause gebracht." Sie wäre um keinen Preis mit Mannhardt allein gefahren, er setzte sie immer in Verlegenheit. Während er seiner Frau die verehrungsvollsten Schmeicheleien sagte, ruhte sein Auge immer mit einem so sonderbaren Ausdruck auf ihrem Gesicht. Es war ihr peinlich.

„Weißt Du, Lorle," hatte er neulich gesagt, als das junge Mädchen den Abend allein bei dem Ehepaar verbrachte, „Fräulein Reinhartz hat sich schon viel von Deiner liebenswürdigen Unterhaltungsgabe angeeignet, und dieses Lächeln" — er strich dem Mädchen mit dem spitzen Finger um Wange und Kinn — „ganz Dein Lächeln!"

„Schmeichler!" hatte Leonore kokettierend erwidert und ihm auf die Finger geklopft. Und dann wendete sie sich zu Elisabeth: „Ich wünsche Dir einen Mann, liebes Herz, dem meinen ähnlich. Nur an der Seite eines so feinfühligen Gatten kann eine Frau glücklich sein!"

„Du Schmeichlerin!" Mannhardt hatte lächelnd den Kopf geschüttelt. „Du machst glücklich!"

„Nein, Du!" Sie umarmten sich. —

Kistemachers waren auch auf dem Fest. Es wäre das Natürlichste für Elisabeth gewesen, mit ihnen nach Hause zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021013/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Versammlungen.

Volksversammlung in Leutewitz. Am Sonntag den 5. d. M. fand im Gasthof zur Höhe in Leutewitz eine öffentliche Volksversammlung statt mit der Tagesordnung: Volkswohl und Fleischteuerung. Das Referat hatte Genosse Reichstagsabg. Edmund Fischer übernommen. Ausführlich ging Redner auf die Ursachen und Wirkungen der Fleischteuerung ein, deren Folgen sich im ganzen Deutschen Reiche bemerkbar machen und den Junkern in Ostelbien ungezählte Millionen in den Schoß werfen. Wenn von der Regierung nicht Maßregeln zur Beseitigung der Fleischteuerung ergriffen werden, ist das deutsche Volk nahe daran, aus dem Zustand der chronischen Hungersnot in den der akuten zu kommen, denn am 1. April nächsten Jahres tritt das Fleischschaugesetz voll in Kraft. Dann ist es nicht mehr möglich, Fleisch über die Grenze zu führen, und außerdem droht ja noch der Wuchertarif mit seinen Zollerhöhungen auf alle übrigen Lebensmittel. Mit dem Wunsche, daß dem gemeingefährlichen Treiben der Konservativen und ihrer Helfershelfer bei der kommenden Reichstagswahl die richtige Antwort zu teil wird, schloß der Referent seine Ausführungen.

In der Debatte, an der sich einige Genossen beteiligten, wurde darauf hingewiesen, mehr für Erstarkung der Organisation und Ausbreitung der Presse zu sorgen, und den Wirten, die uns ihre Lokale zur Verfügung stellen, die Unterstützung nicht zu versagen. Nach einem kräftigen Schlußwort des Referenten wurde eine von ihm vorgeschlagene Resolution einstimmig angenommen und die Versammlung geschlossen. (Eing. 10. 10.)

Cotta. Am Montag den 6. Oktober hielt die Gruppe Cotta-Leutewitz des sozialdemokratischen Vereins für den sechsten Wahlkreis eine Mitgliederversammlung im Gasthaus Stadt Dresden ab. Genosse Höppner berichtete in längeren Ausführungen über den Parteitag in München und gab eine sehr lebhafte Schilderung von den Veranstaltungen, die die Münchner Genossen zu Ehren der Delegierten arrangiert hatten. Eine Anzahl Fragezettel, die eingegangen waren, wurden erledigt und einer für die nächste Versammlung zurückgestellt, in der Genosse Höppner ihn beantworten wird. Es handelt sich darum, welchen Einfluß die Bernsteinschen Revisionsbestrebungen in der Partei haben. Auch soll die Kommunalpolitik in den nächsten Versammlungen ausführlich behandelt werden. Alsdann berichtete Genosse Bär, daß der Wirt des Gasthofs die Folgen der Versammlung am 2. Oktober sofort zu spüren bekam, indem der Militärverein am selben Abend den Beschluß faßte, aus dem Lokal auszuziehen, weil die Herren Kameraden ihren Patriotismus gefährdet sehen. Da eine ganze Anzahl hiesiger Geschäftsleute Mitglieder des Militärvereins sind, dürften sie in richtiger Konsequenz dieses Beschlusses auch ihre Waren nicht mehr an Sozialdemokraten verkaufen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, vom Militärverein boykottiert zu werden, denn etwas anderes hat der Wirt des Gasthofs auch nicht gethan. Redner forderte die Cottaer Arbeiter auf, den Gasthof besonders Sonntags, wenn sie zum Tanze gingen, zu berücksichtigen. Daran knüpfte sich eine lebhafte Debatte, wobei von allen Rednern das Vorgehen des Militärvereins abfällig kritisiert wurde. Genosse Bär brachte alsdann noch eine Ortskrankenkassen-Angelegenheit zur Sprache, die auch den Gemeinderat als Aufsichtsbehörde dieser Kasse beschäftigt hat.

Es handelt sich um die in kurzen Zwischenpausen vorgenommene zweimalige Gehaltserhöhung des Kassierers Wiedemann von 1400 auf 1900 M. und dann gleich auf 2400 M., trotzdem die Kasse mit Defizit arbeitet und zu dessen Deckung die Mitgliederbeiträge erhöht werden mußten. Dabei wurde bemerkt, daß diese Beamtenstellen bei der Dresdner Ortskrankenkasse nur mit 1800 M. dotiert seien und die Dresdner Kasse sich weigert, den Herrn mit dem Gehalt von 2400 M. zu übernehmen. Redner wünscht zu wissen, welche Haltung die Arbeitnehmer eingenommen haben. Genosse Müller erklärt, er und Genosse Franz hätten dagegen gestimmt. Er habe auch in dieser Angelegenheit einen Bericht an die Arbeiter-Zeitung geschrieben, dieser sei aber nicht aufgenommen worden.*) Hierauf erfolgte Schluß der Versammlung. (Eing. 10. 10.)

Schneider. In Pickels Restaurant, Schäferstraße, tagte am 7. Oktober eine Versammlung der Militärschneider, die leider schlecht besucht war. Kollege Lübner referierte über: Die geplante Konferenz der Militärschneider Deutschlands. Er beleuchtete in ausführlicher Weise die Verhältnisse in der Uniformschneiderei. So sei die Entlohnung in den Geschäften, die nach Maß anfertigen, eine sehr verschiedene, trotzdem hier der Kundenkreis ein mehr gleichmäßig zahlungsfähiger sei, als in der Zivilbranche. Der hier gezahlte Arbeitslohn entspräche durchaus nicht den geforderten Arbeitsleistungen, und könne dies nur dem Indifferentismus der Arbeiter dieser Branche zugeschrieben werden; denn nur wenige haben bis jetzt den Wert einer guten Organisation erkannt. Wenn in letzter Branche genügend Mißstände vorhanden, so treffe es aber bei den Arbeitern noch mehr zu, die Lieferungsarbeiten der verschiedensten Art fertigten. Bekannt seien die horrenden Löhne, die das Militärkorps-Bekleidungsamt zahle; ebenso die Löhne für Post-, Polizei-, Straßenbahn- und andere Uniformen. Wahre Hungerlöhne zeitige auch das Vergeben von Arbeiten auf dem Submissionswege. Um nun einmal ein klares Bild auf diesem Gebiet zu erlangen, sei es notwendig, hierfür Material zu sammeln. Dies soll einer in nächster Zeit stattfindenden Konferenz der Militärschneider Deutschlands unterbreitet und Stellung dazu genommen werden. Redner hofft, daß jeder Anwesende dies Unternehmen unterstützen werde. In der Diskussion erwähnt ein älterer Kollege der Uniformbranche, daß die Löhne auch hier nicht mit den Lebensmittelpreisen, wie Wohnungsmieten gleichen Schritt gehalten haben, und die Militärschneider alle Ursache hätten, gleich den Zivilschneidern um eine bessere Existenz zu kämpfen. Einen Vorschlag aus der Versammlung, eine Kommission zu wählen, die gemeinsam mit der Lokalverwaltung des Verbandes der Schneider Material sammeln soll, hielt man nicht für angebracht, da leider zu wenig Kollegen der verschiedenen Branchen anwesend waren. Es wurde dies vielmehr dem Bureau der Versammlung übertragen. Darauf Schluß der Versammlung. Hoffentlich ist die nächste Versammlung besser besucht, damit bessere Resultate erzielt werden. (Eing. 9. 10.)

---

*) Von einem solchen Bericht ist uns nichts bekannt. Die Red. der S. A.-Z.

Striesen. Eine gut besuchte Volksversammlung fand am Montag abend in der Deutschen Eiche statt. Genosse Sindermann sprach über: die indirekten Steuern und die Fleischteuerung. Mit sichtlichem Interesse folgte die Versammlung den Ausführungen des Redners, der in leicht faßlicher und anregender Weise die Ursachen der Fleischteuerung erläuterte und die verderbliche Wirkung der hieraus entstehenden Unterernährung nachwies. An der Hand von reichem Zahlenmaterial schildert der Redner die enorme Belastung des arbeitenden Volkes durch die indirekten Steuern, die nicht nur vom Reich, sondern auch von einzelnen Bundesstaaten und Gemeinden erhoben werden. Die Stellung der Arbeiter zu diesen Fragen sei klar vorgezeichnet. Mit allen zu Gebote stehenden Mitteln müsse der Kampf gegen all diese Bedrückungen geführt werden, besonders werde das bei der nächsten Reichstagswahl zum Ausdruck kommen.

In der hierauf folgenden Debatte sprachen noch einige Redner in gleichem Sinne mit der Aufforderung, dem Sozialdemokratischen Verein für den 6. Wahlkreis beizutreten und aus Anlaß der bevorstehenden Stadtverordnetenwahl das Bürgerrecht zu erwerben.

Nachdem die nachstehende Resolution die einstimmige Annahme gefunden hatte, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Resolution:

„Die aus allen Schichten der Bevölkerung zusammengesetzte Volksversammlung protestiert mit allem Nachdruck gegen die von der Reichsregierung angeordnete Grenzsperre. Sie erblickt in dieser Maßnahme einen Akt der Liebesgabenpolitik zu Gunsten der deutschen Großgrundbesitzer und erwartet, daß in kürzester Zeit die Grenzen wieder geöffnet werden. Die Versammlung fordert weiter, daß alle Zölle und indirekten Steuern auf Lebensmittel beseitigt werden, weil sie eine drückende Last für die arbeitende Bevölkerung zu Gunsten der Reichen bedeuten. Zur Aufbringung der Kosten für das heutige Staatswesen sollen die Mittel angewendet werden, die die Sozialdemokratie seit jeher in den verschiedensten Parlamenten vorgeschlagen hat. (Eing. 10. 10.)

Soz. Verein für den 4. Wahlkr.

Heute **keine** Vorstandssitzung.

Neu in Betrieb gestellt. ☛ ☚ **Neu in Betrieb gestellt.**

Holzbearbeitung mit Dampfbetrieb.

Louis Theilig, Dresden-A., Josephinenstrasse 13.

Allen Interessenten der **Holz-** und **Baubranchen** hiermit die ergebene Anzeige, daß ich am heutigen Tage meine vorzügliche **Maschinen-Anlage,** als **Fräs-, Abricht-, Kehl-, Langlochbohr-** und **Dicktenhobelmaschinen, Dekoupier-, Kreis-** und **Bandsägen,** in Betrieb gestellt habe und zur gefälligen Benutzung empfehle.

Sämtliche Maschinen sind **neu** (deutsch-amerikanische Bauart), enthalten alle technischen Fortschritte der Neuzeit und werden von zuverlässigen Arbeitern bedient.

Alle mir zum **Hobeln, Fräsen, Schweifen** usw. gefälligst überwiesenen Arbeiten werden in sorgfältigster Weise erledigt und sichere ich schnelle und preiswerte Bedienung zu.

Gleichzeitig erlaube ich mir, zur Anfertigung aller geschnitzten Arbeiten der **Bau-, Möbel-, Pianino-** und **Rahmenbranchen** mich in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Für das von meiner hochgeschätzten Kundschaft mir bisher erwiesene Wohlwollen verbindlichst dankend, bitte ich, mir dasselbe auch fernerhin bewahren und mich in meinem neuen Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Louis Theilig. Holzbildhauer
vordem Mitinhaber der Firma **Richard Goern.**

☙ Sozialdemokratischer Verein Dresden-Altstadt. ❧

☙ Freitag den 17. Oktober ❧
☙ im Dresdner Volkshaus ❧
Ritzenbergstrasse No. 2 und Maxstraße No. 13

Zola-Gedenkfeier

1. Trauermarsch aus der Sonate in As-dur op. 26. Ludw. Beethoven.
2. Vortrag des Genossen Dr. Franz Diederich.
3. Rhapsodie in g-moll . . . . Joh. Brahms.

Am Klavier: Herr Pianist August Söllner.

Anfang 9 Uhr. Einlaßkarte 25 Pf.

Einlaßkarten sind nur in der Expedition Zwingerstraße No. 22 zu haben.

Achtung!
Bitte probieren Sie den
Mittagstisch
zu 35 u. 40 Pf. Grenadierstr. 5 bei
Paul Krusche.

Sommer-, Herbst- u. Winter-Ueberzieher verkauft Heller, Drehgasse 8, 3.

Eine Wohnung
ist zu vermieten bei **Gustav Schulze,** Neu-Reichenberg.

Mehrere gebr. saubere Federbetten von 8 M. an, sowie Bettstellen, m. Matr. 15 M., Küchenschr. u. Tisch, Sofa 20 M., 1 Kleiderschrank 8 M. u. a. m. bill. zu verk. Rosenstr. 21, 1.

Elegante Herren- und Knaben-Bekleidung
Martin Bab

Laden und I. Etage. 10 Wettinerstrasse 10. **Dresden-Altstadt** 10 Wettinerstrasse 10. Laden und I. Etage.

☛ **Geschäfts-Eröffnung Mitte Oktober cr.** ☚

Achtung! Metallarbeiter!

Da das Programm zu unserem morgen **Dienstag** stattfindenden **Familien-Abend** von dem **„Farinelli-Ensemble"** schon bei dem Familien-Abend der Metallarbeiter-Krankenkasse gewählt wurde, gelangt bei uns **ein vollständig neues Programm** zur Aufführung.

Der Bevollmächtigte.
J. Hoffmann.

Unterstützungs- u. Begräbniskasse der Tischler zu Dresden.

Dienstag den 21. Oktober, abends 8 Uhr

Familien-Abend

im **Krystall-Palast,** Schäferstraße 45
bestehend in
humorist. Vorträgen, Gabenverlosung u. **Ball.**

Die Vorträge werden ausgeführt von **Gebrüder Bobes** schneidigen und beliebten Sängern an Stelle des kontraktbrüchig gewordenen Herrn Ehrenhaus.

Eintrittskarten behalten ihre Gültigkeit. **Neue Programme** werden am Saaleingang verabreicht.

Um recht zahlreichen Besuch werden die Mitglieder und ihre Angehörigen freundlichst gebeten. **P. Karldsa.**

Weltschöpfung und Weltuntergang

Populär dargestellt von Oswald Köhler.
Komplett in 14 Lieferungen à 25 Pf. — Gebd. 4,75 Mk.

Wunder des Kosmos.

Komplett in 17 Lieferungen à 25 Pf. — Gebd. 5,50 M.

→ Beide Werke fein illustriert. ←

Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung,** Zwingerstraße 22.

Achtung!
Leuben
und Umg.

Bestellungen auf die Sächsische **Arbeiter-Zeitung, Volksfreund, Jakob, Postillon** u. **Glühlichter,** sowie jede Fach- und Partei-Literatur, Mode-Zeitungen usw. nimmt jederzeit entgegen

Ernst Ettling
Buchhandlung
Leuben b. Dresden, Bahnhofstraße 17.

Strickwesten
Barchent-Hemden
Unterhosen
sowie **alle Unterzeuge** für Erwachsene und Kinder in großer Auswahl solid und billig.

28 **Ernst Venus**
Annenstr. 28.

Wasche mit Luhns

Eine **Bäckerei,** nahe bei Dresden, ist zu verkaufen. Preis 64000 M. Barzahlung 5000—7000 M. Näh. b. Gott. Walther, Meißen, Kaiserstr. 19.

„Eintracht"

Moritzstrasse 14, I. Etg.
Grösstes vegetarisches Speisehaus am Platze
empfiehlt sich einem geehrten naturgemäss lebenden Publikum.
Achtungsvoll **A. Rokohl.**

Neue u. getragene Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe, Schuhwerk, Wäsche, Leibhausscheine und alle Arten Gelegenheits-Artikel **kauft und verkauft** **Anna verehel. Sodan,** Cotta, Cossaer Straße 28.

Verk. weg. anderw. Unternehm. mein in einem Vorort Dresdens gelegenes, seit 10 Jahren in meinem Besitz bef. **Produkten-Geschäft** mit **Schlachteinrichtung** für den billigen Preis von **M. 950.** Dasselbe bietet Kaufm. Frau lohnenden Erwerb, da die Miete d. Vierteml. geb. wird. Off. unt. **P. K.** an die Exp. erbeten.

Verantwortlicher Redakteur: **Gustav Riem,** Dresden.
Druck und Verlag: **Kaden & Komp.,** Dresden.
Hierzu 1 Beilage.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021013/4
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 237. | Dresden, Montag den 13. Oktober 1902. | 13. Jahrgang.

Der Konitzer Mord vor Gericht.

In dem Beleidigungsprozeß gegen die Staatsbürger-Zeitung ist am Sonnabend abend das Urteil gefällt worden. Der Angeklagte Redakteur Dr. Böttcher wurde zu einem Jahr Gefängnis, der Verleger Bruhn zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

In der Begründung des Urteils durch den Vorsitzenden Landgerichtsdirektor Opitz heißt es:

Gegen Dr. Böttcher sind 26 verschiedene Artikel, gegen den Angeklagten Bruhn 2 Artikel unter Anklage gestellt. Das Gericht hat angenommen, daß in einem Falle (Fall Block) Beleidigungen in dem betreffenden Artikel nicht enthalten und die darin behaupteten Thatsachen im wesentlichen als wahr erwiesen sind. In allen anderen Fällen hat das Gericht den Thatbestand der Beleidigung im Sinne des § 186 in Verbindung mit dem § 185 für vorliegend erachtet.

Nach Ansicht des Gerichts ist den Angeklagten der Schutz des § 193 zu versagen. Die Presse hat nach den bekannten Reichsgerichtsentscheidungen nicht das Recht, bei Besprechung öffentlicher Angelegenheiten die Ehre von Privatpersonen anzutasten. Dieses Recht können die Angeklagten auch nicht daraus herleiten, daß, wie der Gerichtshof als wahr unterstellt, der Schlachtermeister Hoffmann dem Angeklagten Bruhn gesagt hat: er möge seine Interessen wahrnehmen. Aus diesem allgemeinen Ersuchen kann das Recht zu einer persönlichen Vertretung des Hoffmann nicht hergeleitet werden. In allen Fällen ist der Wahrheitsbeweis nicht gelungen und in keiner Beziehung als geführt zu erachten. Die Angeklagten haben im Laufe der Verhandlung selbst erklärt, daß sie den Wahrheitsbeweis gegen Tedtius aus seiner früheren Amtsthätigkeit nicht führen können und auch gegen Großmann ist der Wahrheitsbeweis fallen gelassen. Dagegen ist von den Angeklagten der Wahrheitsbeweis gegen die Beamten und gegen Lewy noch aufrecht erhalten worden, allerdings gegen die Beamten nur insoweit, als die Angeklagten aus thatsächlichen Momenten beweisen wollten, daß sie in gutem Glauben gehandelt haben. Bezüglich des Fleischermeisters Lewy haben sie geglaubt, noch in diesem Prozesse eine gewisse Mitschuld Lewys nachweisen zu können. In dieser Beziehung ist den Angeklagten keine Spur von Beweis gelungen, weder nach der Richtung einer Thäterschaft Lewys, noch nach anderer Richtung, aus der sie sich zur Erhebung der Vorwürfe berechtigt erachten konnten.

Die Vorwürfe gegen die Beamten richteten sich gegen alle Beamte, die mit der Untersuchung betraut waren. Die eingehende Verhandlung hat erkennen lassen, daß sämtliche Beamte mit dem größten Eifer bestrebt gewesen sind, alles zu thun, was in ihren Kräften stand, um das scheußliche Verbrechen aufzuklären und den Thäter zur Bestrafung zu ziehen. Wenn Ungeschicklichkeiten mit untergelaufen sein mögen, so waren sie so klein und unerheblich, daß aus ihnen keineswegs die Vermutung eines pflichtwidrigen Handelns gezogen werden kann.

Was die Beschuldigung gegen Lewy angeht, so hat das Gericht aus dem, was hier vorgetragen ist, in keiner Weise das Vorliegen eines berechtigten Verdachts, daß Lewy oder sein Sohn die Thäter oder Mitwisser des Mordes seien, irgendwie anerkennen können, wenn auch in Konitz ein gewisser Verdacht gegen die Juden obgewaltet hat, so mußte sich doch jede Zeitung sorgfältig hüten, die politische Behauptung der Thäterschaft aufzustellen. Die Angeklagten haben aber geradezu geschwelgt in der Beziehtigung der Familie Lewy. Ferner ist aus dem nichtigsten Verdachtsgrunde auf eine Mitthäterschaft Caspars geschlossen worden. Der Angeklagte Bruhn hat an das Geständnis Maskoffs eine eigene Kritik geknüpft; er ist mit ihr weit über das Maß des Erlaubten hinausgegangen und hat mit der Ehre eines Mitmenschen ein grausames Spiel getrieben.

Es kann den Angeklagten nicht zu gute gehalten werden, daß sie auf einem bestimmten Parteistandpunkte stehen. Sie müssen auch vom Parteistandpunkte die Ehre anderer achten. Den Angeklagten ist im Eingange der Verhandlung vom Gerichtstische nahegelegt worden, das Unglück, das sie angerichtet, dadurch wieder gut zu machen, daß sie ihr Unrecht eingestehen. Sie haben es nicht gethan, sondern den Beweis der Wahrheit angetreten und ganz minutiöse Vorwürfe gegen Beamte in solch ausgedehnter Weise zum Gegenstande der Beweisaufnahme gemacht, als ob sie die Beamten ihrerseits zur Rechenschaft ziehen wollten. Sie dokumentieren außerdem, daß sie noch heute auf demselben Standpunkte stehen und auch heute noch glauben, mit der Ehre ihrer Mitmenschen nach Belieben wirtschaften zu können.

Aus den der Urteilsfällung vorhergehenden Verhandlungen sei noch folgendes hervorgehoben:

Gleich nach Eröffnung der Sitzung um 12¼ Uhr erteilte der Vorsitzende dem Angeklagten Dr. Böttcher das letzte Wort zu seiner Verteidigung. Er müsse, so führte dieser u. a. aus, den Vorwurf der Leichtfertigkeit entschieden bestreiten. Die über Konitz veröffentlichten Berichte und Mitteilungen rührten von Leuten her, an deren Zuverlässigkeit und Loyalität er zu zweifeln keine Veranlassung hatte. Außerdem habe die Bearbeitung der Konitzer Angelegenheit in der Hand eines bewährten Redaktionskollegen gelegen. Er sei der Ansicht gewesen, daß diese Verhandlung die grausige Mordaffaire zu einem gewissen versöhnlichen und beruhigenden Abschluß bringen werde. Wenn aber auf eine so hohe Strafe erkannt werden würde, wie sie hier beantragt worden, so würde von solcher Beruhigung keine Rede sein können. Eine solche Strafe würde eine Vernichtung seiner journalistischen Existenz bedeuten und er denke doch, daß seine Verfehlung, wenn eine solche vorliege, nicht so groß sei, um eine solche ungeheuere Strafe zu rechtfertigen.

Sodann wird dem Angeklagten Bruhn das Wort erteilt. Er habe sicher nie die Absicht gehabt, Beamte zu beleidigen. Eine Kritik der bei der Untersuchung beteiligten Beamten habe sich nicht vermeiden lassen. Es stehe für ihn fest, daß zur Zeit der That mehrere fremde Juden in Konitz waren, das Alibi derselben stehe auf sehr schwachen Füßen. Er glaube, daß auswärtige Juden die Thäter waren und daß die Familie Lewy wegen Mitthäterschaft oder Begünstigung durch Hergabe ihres Kellers in Frage komme. Wenn auch dem Staatsanwalt zuzugeben sei, daß Irrtümer bei Zeugen nicht ausgeschlossen seien, so könne man ihm doch nicht einen Vorwurf der Frivolität daraus machen, daß er seinerseits den für ihn ganz zweifelsfreien Aussagen dieser Zeugen folgte. Nicht die Staatsbürger-Zeitung habe die Frage des Ritualmordes zuerst aufgeworfen, sondern in Konitz habe man von Anfang an gesagt: Das ist ein Judenmord! Es sei auch nicht wahr, daß er die Erregung in Konitz verursacht habe. Er habe dem Aufklärungskomitee nicht angehört, müsse aber doch hervorheben, daß die Juden Hunderttausende ausgegeben und ein Komitee niedergesetzt hatten, dessen spiritus rector der Rechtsanwalt Sonnenfeld gewesen und welches von ihm und seinen Freunden das „Verdunkelungs-Komitee" genannt wurde. (Rechtsanwalt Sonnenfeld bittet den Vorsitzenden um Schutz dagegen, daß man ihn den spiritus rector eines Verdunkelungs-Komitees nenne.) Er habe nur für die Wahrheit und seine Ueberzeugung gekämpft. Er verschmähe es, hier Herrn Sonnenfeld auf seine unerhörten Angriffe zu antworten. Zwischen dem deutschen und dem jüdischen Charakter bestehe eben eine unüberbrückbare Kluft. Heute feiern die Juden ihr Versöhnungsfest und der Wortlaut des Gebets, welches sie an diesem Tage sprechen, sei für ihn der Schlüssel zu der Erklärung des Widerspruchs zwischen den jüdischen und den christlichen Zeugen in dieser Sache. (Staatsanwalt Manzow erklärt, daß, wenn der Angeklagte damit eine Schmähung der jüdischen Religion zum Ausdruck bringen wolle, hiergegen Einspruch erhoben werden müsse.) Angeklagter: Nein, das wolle er keinesfalls, er glaube wirklich, daß der Ritualmord nur zu dem Aberglauben einer Sekte gehöre, da aber das gesamte Judentum für diese Sekte eintrete, müsse er den Kampf gegen das gesamte Judentum führen. Justizrat v. Gordon habe behauptet, bei der Konitzer Affaire sei für die Staatsbürger-Zeitung nur das Geschäftsinteresse maßgebend. Sie machen — so ruft der Angeklagte dem Justizrat v. Gordon zu — mit dem Judentum bessere Geschäfte, wie die Staatsbürger-Zeitung! Wer Geschäfte machen wolle, dürfe nicht gegen die Juden, sondern müsse für dieselben kämpfen. Dieses Kriminalgerichtsgebäude sei der beste Beweis von dem Vordringen des Judentums. Wenn es so weiter gehe, werde man bald nicht mehr deutsche Richter und Rechtsanwälte haben, sondern nur noch Glaubensgenossen des Herrn Sonnenfeld. Er kämpfe nicht im Geschäftsinteresse, sondern er kämpfe gegen die Uebermacht des Judentums im Interesse des deutschen Volkes und Vaterlandes. Nach Jahr und Tag werde man, wie er fest überzeugt sei, dasselbe Trauerspiel wieder erleben wie in Konitz. Er bitte die Artikel aus dem Milieu von Konitz zu beurteilen und ihn freizusprechen.

Dann zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück und fällte nach mehrstündiger Konferenz das oben mitgeteilte Urteil.

Sächsische Angelegenheiten.

Das Reichstagswahlkartell und die Nationalliberalen. Wir haben schon vor kurzem darauf hingewiesen, daß die ganze Kartellbrüderschaft ein ziemlich lockeres Gefüge ist. Die Konservativen sind zwar Feuer und Flamme für das Kartell, soweit es sich um Wahlkreise handelt, die zum Besitzstande der Konservativen gehören, dagegen zeigen die Herren im konservativen Lager keine besondere Neigung, den nationalliberalen Besitzstand ungeschmälert zu erhalten, sondern es geht aus ihrem Verhalten deutlich genug hervor, daß sie großes Verlangen nach dem einen oder anderen jetzt nationalliberal vertretenen Kreise haben. So haben die Nationalliberalen, die allerdings ohne die Unterstützung der Konservativen in keinem Wahlkreise durchdringen können, noch immer keine Zusage erhalten, ob sie im 21. Reichstagswahlkreise, den jetzt der Nationalliberale Dr. Esche vertritt, auf die konservative Unterstützung rechnen können. Und dabei haben die Nationalliberalen bereits einen Kandidaten aufgestellt, der mehr agrarisch als nationalliberal gesinnt ist. Sie sind also den Konservativen sehr weit entgegengekommen. Auch sonst verhalten sich die Konservativen noch sehr reserviert gegen die Nationalliberalen, so daß diese gar nicht recht wissen, woran sie sind. Das hat die Herren mit der Drehscheibe im Wappen anscheinend nervös gemacht und sie versuchen jetzt den Konservativen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nach Meldungen bürgerlicher Blätter hat vor einigen Tagen eine Versammlung von Nationalliberalen aus Freiberg, Hainichen und Oederan in letztbezeichnetem Orte stattgefunden, um für den 9. Wahlkreis, den jetzt Dr. Oertel vertritt, eine nationalliberale Gegenkandidatur vorzubereiten. Wenn es sich so verhält, dann muß man allerdings sagen, daß die Nationalliberalen nach der empfindlichsten Stelle bei ihren konservativen Brüdern zielen. Gegen Oertel haben sie eine gute Position, sie sind freilich zu spät aufgestanden, denn der Kreis ist für die Sozialdemokratie reif. Unsere Genossen werden es noch besser verstehen, dem Oberbrotwucherer im 9. sächsischen Reichstagswahlkreise das Leben schwer zu machen und dem Herrn seine Gelüste nach dem Zuchthause für streikende Arbeiter und nach der Prügelstrafe vor den Wählern entgegenzuhalten. Die Nationalliberalen befinden sich überdies schon von vornherein in einem Wahlkampfe in diesem Wahlkreise in einer unerquicklichen Situation. Der Kreis war früher nationalliberal durch den Bergrat Merbach vertreten. Man hat den Herrn jedoch beiseite geschoben und dafür den Brotwucherer Oertel in den Reichstag entsendet. Und bei diesen für einen industriellen Kreis beschämenden Machinationen haben die nationalliberalen Heldenseelen in Freiberg teilweise Vorspanndienste geleistet, und es hat sich keiner unter ihnen gefunden, der ernstlich gegen die Auslieferung des nationalliberalen Besitzstandes an die konservativen Bündler protestiert hätte. Unter solchen Umständen ist an einen energischen nationalliberalen Vorstoß gegen die Konservativen nicht zu denken, obwohl gerade hier das konservative Lager die schwächste Stelle hat. Die Herren Stein, Dr. Schöne und andere, die gegen Oertel mobil zu machen versuchen, hätten doch etwas früher aufstehen müssen.

Auch im 20. Wahlkreise (Zschopau) wird eine nationalliberale Gegenkandidatur vorbereitet. Es soll in dem Stadtrat Gießler in Chemnitz bereits ein liberaler Kandidat ausersehen worden sein. Der Kreis ist jetzt durch den Genossen Rosenow, also sozialdemokratisch vertreten. Es ist kaum ernstlich an einen Sieg der Ordnungshelden in diesem Kreise zu denken. Die antisemitisch gesinnten Reaktionäre glauben aber ein Anrecht auf die Kandidatur in diesem Kreise zu haben, weil bei der letzten Wahl dort Hartwig aufgestellt war. Von der konservativen Seite betrachtet man daher die nationalliberale Kandidatur als einen Einbruch in ihr Gebiet.

Es wäre verfehlt, diesen nationalliberalen Regungen große politische Bedeutung beizumessen. Sie bedeuten aber die Kartellbrüderschaft der Ordnungsparteien ziemlich deutlich, und darum verdienen sie einige Beachtung. Es handelt sich bei den Nationalliberalen wohl auch nur mehr um Scheinmanöver. Sie rüsten nach dem Moltkeschen Rezepte zum Kriege um den Frieden im kartellparteilichen Lager zu sichern, denn dieser Friede ist für sie eine Lebensbedingung.

Eine verlogene Frechheit, die niedriger gehängt werden soll, leistet sich wieder einmal das blamierte Organ des konservativen Landesvereins, das sich Vaterland nennt, in folgender Notiz:

„In einem Beleidigungsprozesse, der gegen den sozialdemokratischen Redakteur Haase angestrengt worden war, hatte ein Entlastungszeuge einen Meineid geschworen und ist deshalb zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Nach sozialdemokratischer Lehre ist der Meineid, um einem Genossen herauszuhelfen, bekanntlich erlaubt."

Eine Widerlegung dieser Gemeinheit ist nicht nötig.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Königl. Kupferstichkabinett. [Vierteljahrs-Ausstellung. B. Landschafts-Radierungen und Lithographien deutscher Meister. 1. Allgemeines. 1.] Bekanntlich werden die Mappen des Königl. Kupferstichkabinetts, in denen die reichen Schätze dieser herrlichen Sammlung wohlgeordnet Aufbewahrung finden, nur an Wochentagen, und zwar nur von 10—3 Uhr (im Winter auch Dienstags und Freitags von 5—7 Uhr) dem Publikum dargeboten. Geöffnet ist das Kabinett an Sonn- und Feiertagen ja auch; aber an diesen Tagen sind nur die ständigen Monats- und Vierteljahrs-Ausstellungen zugänglich, und was dort zu sehen ist, mag wohl für den spezielleren Kenner, den Kunsthistoriker stets Interesse und Bedeutung haben, ist aber für ein breiteres Publikum zum unmittelbaren ästhetischen Genuß sehr oft von nur geringem Wert.

So sind dem Publikum, das nur den Sonntag und Wochentags nur die Abendstunden nach 7 Uhr zu seiner Erbauung frei hat, die besten Schätze des Kabinetts verschlossen. Es wurde daher vor einiger Zeit an dieser Stelle der Wunsch ausgesprochen: Das königl. Kupferstichkabinett möchte doch an einigen Tagen der Woche auch in den Abendstunden in gleicher Weise wie in den Mittagstunden geöffnet werden, damit so seine herrlichen Kunstwerke auch dem Kunstjungrigen aus dem Volke zugänglich gemacht würden. Erfolgt ist auf diese Bitte und Anfrage bedauerlicherweise nichts, und man darf sich leider kaum der Hoffnung hingeben, daß in unserem Sinne etwas erfolgen werde, denn die Frage der Abendöffnung des Kabinetts ist zunächst sicher eine Geldfrage, und wenn auch die Regierung dem berühmten Kunsterziehungstage ihr Wohlwollen hat angedeihen und ihre Kunst-Gehilfen schöne Reden hat halten lassen: Geld ist für eine derartige, oben vorgeschlagene That praktischer Kunstpolitik im Dienste des Volkes wahrscheinlich nicht da, und es bleibt alles beim alten!

Augenblicklich aber kommt unseren Wünschen wenigstens in etwas der Zufall entgegen: die neue, zum Teil hier schon besprochene Vierteljahrsausstellung des Kabinetts bringt auch eine kleine Kollektion von Werken erster, lebender, deutscher Graphiker, die unser ästhetisches Interesse in hohem Maß verdient. Weil diese Ausstellung auch an Sonn- und Feiertagen von 11—2 Uhr für jedermann unentgeltlich zu sehen ist, so soll an dieser Stelle eine eingehende Besprechung der einzelnen, zum Teil überaus herrlichen Blätter erfolgen.

Alle die ca. 20 Arbeiten,*) denen diese Zeilen gewidmet sind, sind Werke der Landschaftskunst. Vielleicht ist es da manchem Leser nicht unwillkommen, wenn wir uns einmal ein wenig über einige allgemeinere Fragen dieser Kunstübung orientieren, ehe wir an die Betrachtung der einzelnen Blätter selbst gehen.

Daß die Landschaft, die landschaftliche Natur Gegenstand unserer Liebe, unseres Interesses und Objekt künstlerischer Darstellung ist, das ist den meisten unter uns fast etwas Selbstverständliches, und es erscheint fast müßig zu fragen: wie es denn eigentlich kommt, daß sie, die Landschaft, Gegenstand derartiger Interessen ist und sein kann.

Wenn man sich aber erinnert, wie oft man schon in seiner Umgebung Menschen getroffen hat, die dieser herrlichen landschaftlichen Natur, die unserer Freude an dieser Welt und die weiter allen künstlerischen Zeugen dieser Freude, den landschaftlichen Darstellungen in Linie und Farbe auf Leinwand und Papier, vollkommen verständnislos gegenüberstanden; wenn man dann weiter erfährt, daß es ganze große Zeitalter gegeben hat, deren ausgebildete Kunst von der Landschaft um der Landschaft willen nichts wußte, so erscheint die oben gestellte Frage doch nicht mehr so ganz absurd und überflüssig. Wir ahnen, daß es sich auch hier, bei den in Frage stehenden Interessen, um Kräfte, Neigungen und Fähigkeiten handelt, die sich erst im Verlauf einer großen allgemeinen Entwickelung herausgebildet haben und für die die allgemeine Entwickelung erst den Boden schaffen mußte, aus dem sie hervorsprießen konnten. Gelänge es uns, hier etwas klarer zu sehen, die Kräfte, die hier wirken und gestalten, zu begreifen, so wäre das ohne Zweifel mittelbar auch im Sinne unseres unmittelbaren Kunstgenusses, denn es bedeutete nicht weniger als eine Schärfung des Gefühls dafür: welche Kräfte wir selbst in uns wach erhalten und an das hierher gehörige Kunstwerk heranbringen müssen, um zu den Kräften, — dem innersten Leben der betreffenden Schöpfung zu gelangen. Daher sind hier wohl erst einmal ein paar Worte über das landschaftliche Naturgefühl selbst am Platze.

Selbstverständlich kann es sich hier, in einem Feuilleton, bei der Beantwortung der Frage „wie alles ward" nur darum handeln: von einem gewissen Punkte an die großen, allgemeinen hier gültigen Entwickelungstatsachen zu skizzieren, ohne Berücksichtigung der Erfahrung, die wir von den Brechungen, Verschleierungen und Verwickelungen haben, die jene Prinzipien im Verlaufe einer uns bekannten, thatsächlich stattgehabten Entwickelung erlitten. Wir denken nicht noch einmal, wenn auch nur im Geiste, die Straße, die aus Tümpelländern heraus, zuletzt nach tausend Hindernissen und Mühsalen in die neue Welt einmünden sollte, sondern wir deuten nur noch einmal zusammen das ideale Gefährt, das uns von einem entfernteren Punkt möglichst rasch und sicher zum Schauplatze der künstlerischen Bewältigung der Natur führen wird. — Es läge vielleicht nahe, die gefühlsmäßige Durchdringung der Natur zunächst dort zu suchen, wo der Mensch Zeit seines Lebens auf ständige unmittelbare Berührung mit der Natur angewiesen ist. Und selbstverständlich besteht beim Bauer z. B. — an den wir hierbei denken können — ein ständiges Interesse für gewisse Naturerscheinungen, wie Sonne und Regen, Blitz und Hagel, Sturm, Kälte usw.; sicher weiter er auch die Natur, ihre freundlichen und feindlichen Erscheinungen, die Früchte, die sie hervorbringt, fortwährend gottlobmäßig in Furcht, Hoffen, Dankbarkeit. Aber können wir im Ernst glauben, daß dieses Verhältnis zur Natur gleich ist unserem Naturinteresse, verwandt ist dem Verhältnis des Malers zur Natur, der sie in seinem Werke nachgestaltet? Sicher nicht! Gerade der echte Bauer schmeckt wie über etwas Unbegreifliches den Kopf, wenn er den Naturschwärmer, den Landschaftsmaler in den Anblick einer Wolke z. B. versunken stehen sieht. Sein Verhältnis zur Natur ist eben wesentlich praktisches Nützlichkeitsverhältnis; sie ist ihm die Quelle seiner Nahrung, er liebt sie und freut sich ihrer, soweit sie ihm reichlich fließt, er trauert, aber lediglich um sich und die Seinigen, wenn diese Quelle versagt; weil er die Natur vorwiegend nach ihrer Bedeutung für seinen Kampf um sein Dasein wertet, so kommt gerade er am wenigsten dazu, sich in die Bedeutung ihres eigenen Daseins selbst zu versenken.

So werden wir das freiere geistige Verhältnis zur Natur, das dieser selbst in allen ihren Aeußerungen und Formen gerecht zu werden sucht, erst dort entstehen sehen, wo der Mensch nicht mehr so eng in direktem materiellen Abhängigkeitsverhältnis zu ihr steht, wo er die nötige Unabhängigkeit, den gehörigen Abstand von ihr gewonnen hat, um sie in ihrer eigenen Schönheit und Größe übersehen zu können.

Diese Distanz zwischen Natur und Mensch finden wir natürlich bei den Bewohnern der Städte. Nun ist aber nicht zu glauben, daß die praktische unmittelbare Unabhängigkeit, in der wir Stadtmenschen uns der Natur gegenüber befinden, schon gleichbedeutend wäre mit einem geistig freien und tiefen Verhältnis zu ihr. Denn der Mensch baut sich die Stadt und flieht in sie: nicht um des geistigen Ideals willen, die Natur zu verstehen, sondern um ihr zu entgehen, um sich wirtschaftlich frei von ihr zu machen. Die Organisation aber einer solchen neuen höheren wirtschaftlichen und damit sozialen und gesellschaftlichen Verfassung traumt den Menschen in einen Kreis von Pflichten, die seine Vorstellungen zunächst überhaupt von der Natur abhalten. In der Erfüllung dieser Pflichten, in dem Ausbau der neuen wirtschaftlichen, sozialen Organisationen, erfüllt er auch sein Dasein. In Denken und Thun fest eingefügt in die sich mit und durch und für ihn entwickelnden Interessengemeinschaften wird er sich seiner selbst nur als Teil dieses Ganzen bewußt, und das Ganze begreift er nur als eine Wiederholung, Vergrößerung seiner selbst. So hindert ihn dieses Eingefügtsein und Verwachsensein mit den allgemeinen Formen eines beschränkten Lebens, gleichzeitig sich der Welt erkennend zu nähern, wie auch sich

*) Saal der Vierteljahrsausstellungen, rechte Seite (Fensterfront), aufgestellt in Rahmen und Staffelei

Jedermann sieht deutlich, daß das Vaterland hier bewußt und mit Absicht lügt.

r. Chemnitz. Das hiesige Kriegsgericht verurteilte den früheren Geschäftsführer der Kapelle des hiesigen Infanterie-Regiments Nr. 181, Hoboisten und Sergeanten Robert Neumann, wegen vollendeten Betrugs in sieben Fällen und versuchten Betrugs in zwei Fällen zu sechs Monaten Gefängnis, Degradation und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Wegen Betrugs in vier, Unterschlagung in drei Fällen erfolgte Freisprechung.

r. Plauen i. V. Ein Streik der Spediteure droht hier auszubrechen. Sämtliche hiesigen Spediteure haben nämlich beschlossen, vom Montag ab die Abfuhr von Gütern vom oberen Bahnhof Plauen einzustellen, wenn bis dahin auf die an das Finanzministerium am 8. Oktober abgesandte Petition wegen Aufhebung der sechsstündigen Entladefrist nicht eine befriedigende Antwort eingegangen sein sollte. Eine derartige Maßnahme würde auf das ganze Geschäftsleben äußerst störend einwirken, denn der Bahnhof würde bald derart mit Güterwagen angefüllt sein, daß kein neuer Zug mehr hereinkönnte. Die Zwickauer Betriebsleitung scheint übrigens nicht geneigt zu sein, dem Wunsche der Plauenschen Geschäftsleute zu entsprechen, denn sie soll gegen Personen, die in dieser Sache Erkundigungen eingezogen, geäußert haben, daß die Eingabe von Plauen keinen Erfolg haben werde. — Man darf auf den Ausgang der Sache gespannt sein.

Tharandt. Sonnabend nachmittag kam auf der Straße zwischen Tharandt und Grumbach in der Nähe der Pastritz-Mühle der Steiger eines Langholzwagens so unglücklich zu Falle, daß das Hinterrad des Wagens ihm über die Brust ging. An dem Aufkommen des Ueberfahrenen wird gezweifelt. — Der in Tharandt im Bergengrund, in der Nähe der Köhlerhütte, erschossen aufgefundene Arbeitsmann heißt Michael Bauwidt. Er hatte sich vier Schüsse beigebracht.

Freiberg. Die Annahme, daß die auf der Brandruine in der Weingasse verschütteten drei Arbeiter sofort erschlagen oder erstickt seien, hat sich als ein schwerer Irrtum erwiesen. In der Nacht zum Sonnabend hat man vielmehr, begünstigt von der Stille der Nacht, noch Lebenszeichen gehört. Man ging sofort an die Rettungsarbeiten und brachte früh 7 Uhr den verschütteten Handschuhmacher Göhler fast unverletzt aus seinem furchtbaren Gefängnis heraus. Er hatte 20 Stunden in einer Ecke des verschütteten Bernhardschen Ladens gekauert. Schräg liegende Bohlen und Bretter hatten den Schutt, der ihn zu ersticken drohte, abgehalten. Die zwei anderen Verschütteten sind später tot aufgefunden worden und offenbar sofort erstickt.

Der Volksfreund weist darauf hin, daß die Katastrophe vermieden worden wäre, wenn man die Giebelwand vor dem Abtragen gestützt hätte und zu dieser Arbeit kundige Bauarbeiter unter fachmännischer Leitung verwendet worden wären.

Die Rettungsarbeiten unterzieht der Volksfreund einer scharfen Kritik. Es heißt da u. a.:

Das Furchtbare war geschehen. Entsetzt umstanden die Arbeiter den Trümmerhaufen, der drei brave Familienväter unter sich begraben hatte. Leben sie noch? Kein Laut, kein Wimmern ertönte aus den Trümmern. Möglich, daß alle tot waren, aber niemand konnte das mit Sicherheit sagen. Die Bedauernswerten konnten bewußtlos sein, der hohe Schutthaufen konnte ihre Weherufe ersticken. Doch was sollen die trostlosen Erwägungen! Die Möglichkeit, daß die Verschütteten noch lebten, war keineswegs ausgeschlossen, sie hatte den Antrieb geben müssen zu den energischsten Rettungsarbeiten.

Wohl wurden die nötigen Anordnungen bald gegeben und eine Anzahl Arbeiter war kurz nach dem Einsturz an dem Schutthaufen thätig, aber der Gedanke: sie sind doch tot, lähmte die Arbeiten sichtlich. Auch die Maßnahmen der leitenden Personen schienen von diesen Erwägungen beeinflußt zu sein. Statt für frische Arbeitskräfte zu sorgen und durch häufiges Ablösungen die Rettungsarbeiten so intensiv wie möglich zu gestalten, ließ man die Arbeiter den ganzen Nachmittag im gewöhnlichen Tempo mit Hacke und Schaufel hantieren. Statt jeden Augenblick auszunützen, statt alle Mittel und Kräfte für die Rettung der Verunglückten einzusetzen, stellten die leitenden Personen immer wieder Erwägungen an, ob die Unglücklichen noch lebten.

Das Gutachten des Polizeiarztes Dr. Nippold wurde eingeholt. Der Herr sprach sich dahin aus, 99 Proz. sprächen dafür, daß die Verschütteten tot seien; wären sie nicht erdrückt, so seien sie sicher von den Gasen erstickt. Das Gutachten schien die Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, und schien es übereilt. Wenn Mauerwerk und Balken zusammenbrechen, ist die Möglichkeit immer groß, daß Hohlräume entstehen, die Verschütteten zur Rettung werden können. Das hat man tausendfach erfahren. Wir begreifen aber überhaupt nicht, weshalb man sich mit solchen Mutmaßungen den Kopf zerbrach, statt alles für die Rettung einzusetzen und die Räumungsarbeiten mit größter Energie zu betreiben, solange man nicht die Gewißheit des Todes hatte. Selbst wenn man sich auf den Standpunkt des Polizeiarztes gestellt und dessen Ansichten für richtig gehalten hätte, hätte man mit größter Energie an die Rettungsarbeiten gehen müssen. Selbst wenn nur 1% Proz. für die Annahme sprachen, daß die Verschütteten noch lebten, war es Pflicht der verantwortlichen Personen, vor allem des Stadtbaurats, alle Mittel und Kräfte für die Rettungsarbeiten einzusetzen. Für kolonnenweise Ablösung der Arbeiter hätte gesorgt werden müssen, keine Minute hätte unbenützt verstreichen dürfen, denn sie konnte unter Umständen für ein Menschenleben entscheidend sein. Die von der Bauverwaltung getroffenen Maßnahmen entsprachen auch nicht annähernd diesen Anforderungen. Man beschränkte sich vielmehr in der Hauptsache darauf, die Arbeiter, die gerade zur Stelle waren — Kommunarbeiter, die mit 18 Pfennig Stundenlohn abgefertigt werden — und schon den ganzen Vormittag gearbeitet hatten, in der gewöhnlichen Weise an der Beseitigung des Schuttes den ganzen Nachmittag arbeiten zu lassen. Einer Rettungsarbeit sah das nicht ähnlich; diese Art Arbeit machte nicht den Eindruck, als gelte es, Menschenleben zu retten. Das Unbegreiflichste aber war, daß man, als die Feierabendstunde da war, wie an einem gewöhnlichen Tage die Arbeit einstellte und — man sollte es nicht für möglich halten — die ganze Nacht ruhen ließ, als hätte man es im Bernhardschen Laden mit einem gewöhnlichen Schutthaufen zu thun. Die Möglichkeit, daß zuckende Leiber sich im Todeskampfe unter den Trümmern winden konnten, war für die Bauverwaltung unbegreiflicherweise keine Mahnung zur Fortsetzung der Arbeiten; die klagenden Frauen und weinenden Kinder der Verschütteten konnten sie nicht zu energischeren Rettungsmaßnahmen veranlassen. Man hielt die Verschütteten für tot. Wir geben zu, daß die größere Wahrscheinlichkeit dafür sprach. Allein hat man nicht häufig bei ähnlichen Katastrophen dieselben Befürchtungen gehegt und sind sie nicht mehrfach durch die Thatsachen widerlegt worden? Wir erinnern an den Brunneneinsturz in Ponickau bei Großenhain, wo man nach mehrtägiger Arbeit die drei verschütteten Arbeiter verloren gab und den Brunnen wieder zuschütten wollte, wenn nicht ein Baumeister auf eigene Gefahr und Kosten die Rettungsarbeiten wieder aufgenommen hätte, bis er die Totgeglaubten unversehrt, wenn auch geschwächt, ans Tageslicht brachte. Aehnliche Erfahrungen hat man mehr gemacht. War das unserer Stadtverwaltung, war das dem Baurat Bräuer unbekannt? Fand sich in unserer Stadt kein einflußreicher Mann, der in der Nacht zum Sonnabend die Rolle des Baumeisters in Ponickau übernommen hätte? Es scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein. Man hört nun, daß sich einzelne freiwillig erboten hätten, die Nacht die Rettungsarbeiten fortzusetzen und der Direktor des Elektrizitätswerkes freiwillig mit dem Anerbieten an den Bürgermeister herangetreten ist, die Unglücksstätte während der Nacht elektrisch zu beleuchten. Diese löblichen Anerbietungen sollen jedoch von maßgebender Stelle zurückgewiesen worden sein. Das wäre tief bedauerlich. Nach unserer Ansicht wäre es unbedingt Pflicht gewesen, die Rettungsarbeiten unausgesetzt auf das energischste zu betreiben, bis man Klarheit hatte über das Schicksal der Verschütteten.

Man wendet jetzt ein, die Arbeiten seien mit Gefahr verbunden gewesen, die Frontmauer hätte einstürzen können. Warum hat man diese nicht sofort mit Stützen gesichert? Bestand diese Gefahr wirklich, dann wäre es Pflicht gewesen, sofort die nötigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, im andern Falle hätte man auch das Leben der an den Rettungsarbeiten beteiligten Personen schon am Freitag nachmittag aufs Spiel gesetzt. Man erzählt auch, daß sich ein Offizier der Jäger erboten hatte, eine beliebige Anzahl von Mannschaften zu den Rettungsarbeiten zu stellen, er sei aber ebenso abgewiesen worden, wie der Direktor des Elektrizitätswerkes, der bereits seine Leute zur Stelle hatte und diese mit den Worten nach Hause schickte: „Ihr könnt gehen, der Bürgermeister will kein Licht haben; er hat es dankend abgelehnt.“

* * *

Ueber die Rettung des einen Verschütteten schreibt das Blatt folgendes: Als in den frühesten Morgenstunden am Sonnabend zwei Schutzleute dicht bei der Unglücksstätte verweilten, hörten sie plötzlich Hustenlaute, über deren Ursprung sie sich nicht klar werden konnten. Sie riefen laut, wer da sei und hörten durch die Wand: „Göhler ist hier; ich lebe noch!“ Nun eilten die Schutzleute, die Entdeckung zu melden. Das war früh 5 Uhr. Nun ging man unverweilt ans Rettungswerk. Die Feuerwehr wurde alarmiert und städtische Arbeiter herbeigeholt. Die Mauer wurde durchbrochen und bald reichte der Lebendigbegrabene eine Hand durch das Loch. In einer Ecke des Ladens, wohin er geschleudert worden war, saß er zusammengekauert. Einige Balken und Bretter hatten sich schützend über ihn gelegt, den Schutt abgehalten und ihn so vor dem Erstickungstode bewahrt. Nur der eine Fuß war eingeklemmt und leicht verletzt worden; er hatte ihn jedoch selbst befreien können. Sonst hatte er keinen Schaden genommen. Man reichte ihm eine Tasse Kaffee und gegen 7 Uhr beförderte man ihn aus der Oeffnung in der Mauer an das Tageslicht. Drei seiner Kinder fielen dem Geretteten um den Hals. Das Publikum, das sich inzwischen auf der Straße angesammelt hatte, begrüßte ihn mit lauten Zurufen. Er konnte sich, nur leicht auf einen Begleiter gestützt, nach einem Wagen begeben, der ihn seiner Wohnung zuführte, wo ihn seine im Wochenbett befindliche Frau begrüßte. Es mag ein frohes Wiedersehen gewesen sein, das freudige Ereignis kann aber die Schatten, die auf den Rettungsarbeiten liegen, nicht verscheuchen. Zwanzig Stunden hat Göhler in einem durch Balken und Bretter gebildeten Hohlraum in Todesängsten zugebracht, ein Raum, der etwa 70 Zentimeter breit und 60 Zentimeter hoch war. Nach den Aussagen des Geretteten hat er mehrfach mit allen Kräften um Hilfe gerufen; er habe auch wiederholt geklopft, aber niemand hat ihn gehört und geantwortet. Er hat unausgesetzt große Angst ausgestanden und ist schier verzweifelt, als er vernahm, daß die Rettungsarbeiten eingestellt würden. Der Aermste hat nach seinen Aussagen auch furchtbar unter dem Staub zu leiden gehabt und zeitweilig befürchtet, er werde ersticken. Er hat, um sich über die Zeit zu informieren, mehrmals nach der Uhr ... Streichhölzer an, die er bei sich hatte. Bei alledem lebte er in steter Angst, daß die Bretter und Balken, die den Schutt und die Steine von ihm abhielten, zusammenbrechen würden.

Die Schilderung Göhlers bildet eine indirekte Anklage gegen die Leiter der Rettungsarbeiten, diese nicht mit der nötigen Umsicht geführt zu haben. Es ist ganz unverständlich, daß man die Trümmer nicht von allen Seiten abgehorcht und abgeklopft hat. Wäre das geschehen, hätte man sofort Gewißheit darüber gehabt, daß mindestens einer der Verschütteten noch lebte. Statt das Nachforschen zu ..., gab man sich vagen Vermutungen darüber hin, ob die Unglücklichen tot seien und bestimmte nach diesen Vermutungen bedauerlicherweise die Art der Rettungsarbeiten.

Aus der Lausitz. In Cunewalde sind in den letzten Wochen mehrere Diphtheritisfälle vorgekommen, wovon leider einige tödlich verlaufen sind. — Wegen Unzucht mit seiner eigenen ... Tochter mußte am Sonntag in Bautzen ein erst vor kurzer Zeit zugezogener Schneider in Haft genommen werden. — In Löbau überfuhr am Donnerstag abend ein Rittergutsgeschirr am Straßenübergang nach dem Bahnhof eine ältere Frau, die das Herannahen des Geschirrs nicht bemerkt hatte. Die Frau erlitt einen Beinbruch und eine Kontusion an der linken Schulter. — Am Mittwoch wurde in Ebersdorf ein Kind vom Kutscher Birke durch Brandwunden schwer verletzt worden. Die Frau hatte Feuer gemacht und war dann hinausgegangen, um Wäsche abzunehmen; die Kinder waren allein in der Stube geblieben und der ältere Knabe soll die Schürze von seinem Schwesterchen, das heute seinen dritten Geburtstag hätte begehen können, ins Feuer gehalten haben, wodurch sämtliche Kleider Feuer fingen und Hilfe zu spät kam. Das arme Kind ist inzwischen gestorben.

Stadt-Chronik.

Und noch einmal die Droschkenfahrt des Weinstubenbesitzers Töpfer in Strehlen. Vor längerer Zeit benutzte der Weinstubenbesitzer Töpfer, der in Meinholds Sälen sich aufgehalten, eine Droschke zur Nachhausefahrt und lud eine ihm unbekannte Dame zur Mitfahrt ein. Vor der Goldnen Krone in Strehlen stieg das Paar aus und es entspann sich nun zwischen Töpfer und dem Kutscher Hübner ein Streit über die Höhe des Fahrpreises. Der Kutscher, der, wie er später in der Gerichtsverhandlung erklärte, angenommen hatte, daß in seinem Geschirr unterwegs etwas Ungehöriges passiert sei, was aber von Töpfer bestritten wurde, verlangte aus diesem Grunde anstatt des taxmäßigen Preises von einer Mark 50 Pf. mehr. Darüber wurde nun Töpfer so erbost, daß er den Kutscher in der rohesten Weise mißhandelte, ihn wiederholt mit seinem schweren Stock über den Kopf schlug und ihn wiederholt hinwarf, als Hübner sich zur Wehr setzte. Diese Szene hatte natürlich für den schlagfertigen Weinstubenbesitzer ein gerichtliches Nachspiel. Töpfer wurde vom hiesigen Schöffengericht zu 150 M. Geldstrafe event. entsprechendem Gefängnis verurteilt und diese Strafe wurde auf seine dagegen eingelegte Berufung vom Landgericht bestätigt. Ueber diese Gerichtsverhandlung brachten wir nun einen Gerichtsbericht, der nach der Urteilsbegründung natürlich auch die Ursachen der zur gerichtlichen Ahndung führenden Mißhandlung des Kutschers erwähnte. Töpfer verklagte nun unsern Redakteur Genossen Riem wegen Beleidigung. Das Schöffengericht erkannte aber auf kostenlose Freisprechung, da die in dem Artikel behaupteten Thatsachen voll erwiesen seien.

Gegen dieses Urteil legte Töpfer Berufung ein und das Landgericht hob das erstinstanzliche Urteil auf und verurteilte Genossen Riem zu 50 Mark Geldstrafe und zur Publikation des Urteils. — Auch das Landgericht nahm die in der Notiz behaupteten Thatsachen als voll erwiesen an, erachtete aber die Form für beleidigend; denn sie ließe gewissermaßen durchblicken, daß Töpfer mit der unbekannten Dame in der Droschke einen geschlechtlichen Akt ausgeübt. Aus der Form gehe die Absicht des Angeklagten hervor, den Weinstubenbesitzer Töpfer zu beleidigen.

Wir müssen schon sagen, daß wir wie jedenfalls auch viele andere einigermaßen erstaunt sind über die Begründung. Wir bekommen den Gerichtsbericht wie alle Gerichtsberichte von einem Berichterstatter, haben den Weinstubenbesitzer Töpfer nie gekannt und haben natürlich auch nicht die geringste Absicht, den Mann besonders zu kränken. Wenn gute Freunde des Herrn Töpfer so liebenswürdig waren und ihm ein Exemplar der betr. Nummer zusandten, so können wir doch nichts dafür, wenn seine Ehre gestört worden ist. Alles in allem wieder einmal ein Urteil, das uns einfach unverständlich ist. Wir müssen jetzt also sagen, was wir bisher keineswegs behauptet haben: Es besteht die größte Wahrscheinlichkeit, daß Töpfer die ihm ganz unbekannte Dame nicht ohne Nebenabsichten zur Fahrt von Meinholds Sälen nach der ...

---

selbst als Individuum, als Einzelmenschen zu finden. Eine Befreiung aus dieser Befangenheit, aus diesem gewissermaßen mittelalterlichen Dämmerzustande kann erst dann eintreten, wenn sich die Organisation des natürlichen Lebens so weit entwickelt hat, daß sich auf ihr der Mensch erheben kann zu freierem Ausblick über sie hinweg in die Welt; wenn die Stadt nicht mehr die Welt ist, sondern das Sprungbrett zur Eroberung der Welt. Erst wenn er von dem in jeder Lebensfunktion innigsten Verwachsensein mit den Funktionen des Leibes der Gemeinschaft befreit ist; erst wenn er der ungeheuren großen Welt gegenübertritt, die unbekümmert um ihn ihre eigne Bahn geht und die er doch handelnd und begreifend sich erobern möchte, — erst mit dieser Wendung tritt in seinem Bewußtsein die feindliche Scheidung ein: er erkennt auf der einen Seite die Welt, den ungeheuren Komplex von Erscheinungen, als ein Ding für sich, und auf der anderen Seite sieht er sich als Einzelexistenz, als Individuum der Welt gegenüberstehen. Also: äußerlich kann bereichert mit dem Geschenk einer ganzen Welt, fühlt sich der Mensch zunächst auch gleich wieder verarmt: — je größer jene Welt wird, je weiter er sich von den schützenden Hüllen seines Ausgangspunktes entfernt, desto weniger kann er noch in dem alten primitiven Sinne sich als Welt und die Welt als sich fühlen. Aber keine Verarmung wird ihm so zur Bereicherung wie diese, denn nun erst kann er in einem höheren Sinne hundertfältig wiedergewinnen, was er auf der niederen Stufe verlieren. Zurückgeworfen auf sich selbst, als das einzige, was ihm ganz sicher und fest unmittelbar geblieben ist, steigt er in sich selbst hinab, um aus der eigenen Tiefe das Gold zu gewinnen: — „der eignen Brust geheime, tiefe Wunder öffnen sich“. Und wie sich nun die Seele in ihrer eignen Fülle entfalten kann, und wie der Mensch seine Fähigkeit zu immer größerem Reichtum ahnt, — da drängt es ihn wieder aus seiner Isolierung hinaus, um in der geistigen Vereinigung mit dem Leben anderer Existenzen des höchsten Reichtums zu genießen. Ob nun religiöse Vertiefung oder philosophische Anschauung die Form ist, in der zuletzt im Bewußtsein die Fassung des Gefühls von der innersten Verwandtschaft alles ursprünglichen Daseins stattfindet, — machtvoll wächst jetzt dieses Gefühl aus der Sehnsucht der vereinsamten Seele nach immer anderem Lebensreichtum heraus bis zu jenen Gipfeln im Bewußtsein, um jenen das geistige Verhältnis des Menschen zu den Geschöpfen der Welt zu beherrschen. Nicht nur in jedem fremden Mitmenschen, der zu ihm verbrüdert, sondern auch in jedem Halme, der in der Wildnis draußen im Winde schwankt, in jeder Wolke, die am Himmel zieht, — in allem fühlt nun der neue Menschen, bald stiller, bald lauter, hier differenziert verfeinert, dort einfach-gewaltig die Kraft des Lebens, die er in ihrer höchsten Form in sich selbst lebendig fühlt, als die er sich fühlt.

Und so kommt zur Eroberung der Welt durch die Thätigkeit des Kaufmanns, durch das Schwert des Kriegers, durch den Verstand des Gelehrten, des Forschers, die Eroberung der Welt durch das Gefühl. Die Brücke zwischen dem Menschen und dem Herzen der Welt ist geschlagen und das Leben eilt zum Leben. Wie der Mensch sich selbst als Individuum entdeckte, so sucht er nun auch in seinem Mitmenschen, in dem er früher nur die Rasse, das Geschlecht, den Stand, kurz das Allgemeine sah, das individuelle Leben zu entdecken — das ist der letzte Sieg, die Vollendung der Porträtmalerei. Und von dem Nächsten, von dem Mitmenschen treibt den Menschen seine Sehnsucht nach Erfassung des Lebens zu seinem fernsten Verwandten, — es drängt ihn, die ganze große, geheimnisvolle Natur da draußen brüderlich zu umarmen, die Landschaft, ihre stummen Berge mit ihren Wäldern, die Wiese mit ihren Blumen, den Himmel mit seinen Wolken, den Tag mit seiner Sonne, die Nacht mit ihrem Schatten. Und wenn er dann mit Goethe-Werther in dem Gefühle selig ist: „... die ganze Welt in ihm ruht, wie die Gestalt einer Geliebten, dann drängt es ihn, das, was er gesehn und gefühlt hat, aus sich heraus zu stellen, und das ist die Geburtsstunde der neuen Kunst — der Landschaftsmalerei. Und heute, wo — vorläufig noch*) über unserem Geistesleben das Goethewort steht:

„Höchstes Glück der Erdenkinder
Ist doch die Persönlichkeit“

heute ist die Hingebung des freien Individuums an die Natur größer denn je.

„Erhabener Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.“

Dieses wunderbare Dankgebet Goethe-Faustens ist dem modernen Menschen wie keinem zuvor aus der Seele gesprochen, und so leben wir auch die Kunst unserer Zeit von der Landschaft beherrscht. Hier und dann noch im Porträt, feiert sie ihre höchsten Triumphe, hier steht sie anderen großen Kunstepochen mit anderen Stoffgebieten ebenbürtig zur Seite.

Im nächsten Aufsatze soll nun noch über die beiden wichtigsten Formen des Naturgefühls, die die zwei Arten: realistische und phantasiemäßige Landschaftskunst zur Folge haben, gesprochen werden; gleichzeitig wollen wir dort noch Stellung zu der wichtigen Frage nehmen: ob man dem im Klassenkampfe um eine Welt ringenden Menschen von Landschaftskunst sprechen und mit Landschaftskunst kommen darf. Sind wir darüber mit uns im reinen, so werden wir uns in einem letzten Artikel dann endlich zu den im Kupferstichkabinett ausgestellten Werken wenden, und zwar werden wir mit einer Gegenüberstellung von zwei hohen Werken realistischer und phantasiemäßiger Landschaftskunst beginnen.

Walter Hofmann.

*) Wir kommen auf dieses „vorläufig“ und seine Konsequenzen noch zurück.

Dresdner Kunstchronik. [Theater.] Opernhaus. Montag: Das war ich. Alessandro Stradella. — Dienstag: Hoffmanns Erzählungen. — Mittwoch: Die lustigen Weiber von Windsor. — Donnerstag: Samson und Dalila. Samson: Herr Ernst Kraus von der kgl. Hofoper in Berlin als Gast. — Freitag: Zar und Zimmermann. — Sonnabend: Lohengrin. — Sonntag: Die verkaufte Braut.

Schauspielhaus: Montag: Außer Abonnement: Zum erstenmal: Walpurgistag. — Dienstag: Onkel Bräsig. — Mittwoch: Walpurgistag. — Donnerstag: Der Kaufmann von Venedig. — Freitag: Walpurgistag. — Sonnabend: Zur Feier von H. von Kleists Geburtstag: Prinz Friedrich von Homburg. — Sonntag: Nachmittags halb 3 Uhr Zweite Volksvorstellung: Minna von Barnhelm. Abends halb 8 Uhr: Neu einstudiert: Der Erbförster.

[Musik.] Die Dreyßigsche Singakademie wird in diesem Winter unter Leitung von Kapellmeister Kurt Hösel die Reihe der von ihr vor vier Jahren eingeführten volkstümlichen Musikaufführungen fortsetzen und in denselben Joseph Haydns unsterbliches Oratorium Die Jahreszeiten und Ludwig van Beethovens große Missa solemnis zur Aufführung bringen. Die nächsten beiden, den Jahreszeiten gewidmeten Aufführungen finden wiederum zu den bei diesem Unternehmen von Anfang an üblich gewesenen billigen Eintrittspreisen im großen Saale des Vereinshauses an den beiden aufeinander folgenden Tagen Sonnabend den 25. und Sonntag den 26. Oktober, abends 7½ Uhr statt. Kartenverkauf bei F. Ries, Kaufhaus, Ad. Brauer, Hauptstr., und A. Fischer, Kaiser-Palast.

[Bildende Künste.] Die Künstlervereinigung für Originallithographie in Berlin hat gegenwärtig im Ernst Arnoldschen Kunstsalon ihre im Verlage von Ad. C. ... erschienene Gesamtkollektion der Originallithographien ausgestellt. ...

Goldenen Krone eingeladen hat. Der Kutscher kann natürlich nichts Direktes gesehen haben, aber er hat uns mitgeteilt, daß er kurz vor der Fahrt, vor Helbigs Etablissement, seine Droschke erst gründlich gereinigt, daß er nach Beendigung der Fahrt gesehen hat, daß die Polster beschmutzt waren. Wir haben aber das weder in dem inkriminierten Gerichtsbericht behauptet, noch durchblicken lassen, sondern nur referierend wiedergegeben, was aus der Urteilsbegründung hervorging.

Eins können wir uns nicht versagen, einmal festzustellen: Dreimal ist Genosse Riem schon vor dem Schöffengericht freigesprochen und jedesmal erfolgte auf eingelegte Berufung von dem Landgericht die Verurteilung. Das erste Mal war es der Fall Wechselmann, das zweite Mal der Fall Klimtsche und diesmal der Fall Töpfer. **In allen drei Fällen war der Wahrheitsbeweis gelungen**, aber jedesmal war es die Form, die berühmte Form, aus der nach Ansicht des Landgerichts **die Absicht der Beleidigung** hervorgehen sollte. Wir fragen um alles in der Welt, was können wir für ein Interesse daran haben, einen Wechselmann oder einen Weinstubenbesitzer Töpfer zu kränken?

Gegen das in der letzten Sache gefällte landgerichtliche Urteil wird übrigens Revision angemeldet.

Zu der Auslegung der Wählerlisten zur Stadtverordnetenwahl, die bekanntlich bis zum 25. d. M. erfolgt, teilt uns ein Genosse mit, daß, trotzdem er schon im April d. J. umgezogen ist, doch noch seine alte Wohnung in der Liste angegeben ist. Solche Fälle dürften vielfach vorkommen. Es ist deshalb jedem Bürger dringend anzuraten, die Wählerliste einzusehen oder einsehen zu lassen. Wir machen auch noch darauf aufmerksam, daß Reklamationen gegen die Liste nur bis zum 17. d. M. angenommen werden.

Landgerichtsdirektor Dr. Becker ist also als Kandidat des vereinigten Ordnungsmischmasches im vierten Reichstagswahlkreise (Dresden-Neustadt) aufgestellt worden. Die Antisemiten haben zu seinen Gunsten auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten verzichtet. Wir waren also doch von unserem Gewährsmann insofern richtig unterrichtet, nur stimmte der Wahlkreis nicht. Herr Becker wird wohl selber im Ernst nicht daran glauben, daß es ihm möglich sein wird, die Sozialdemokratie aus dem vierten Kreise zu verdrängen. Er hat sich zwar in neuerer Zeit bedeutend zu seinem Vorteil geändert und giebt sich besonders auf dem Gebiete der Wohnungsreform (siehe Bericht an anderer Stelle) viel Mühe, aber Arbeiterstimmen wird er trotzdem schwerlich erlangen, denn so schnell vergessen die Arbeiter seine früheren Thaten im Waldschlößchen-Prozeß usw. nicht, aber auch viele enragierte Hausbesitzer werden schwerlich für ihn stimmen, denn denen liegen seine Bestrebungen auf dem Gebiete der Wohnungsreform zu sehr im Magen. Die Genossen des vierten Kreises werden ihm wohl zu einem grandiosen Durchfall verhelfen. Die Verhältnisse haben sich im vierten Kreis bedeutend zu Gunsten der Sozialdemokratie geändert und werden täglich für sie günstiger. **Der vierte Kreis ist sicherer Besitzstand der sozialdemokratischen Partei.**

Zur städtischen Arbeitsordnung. Herr Pastor Winter ersucht uns, zu berichtigen, daß er als zweiter Vorsitzender des Evangelischen Arbeitervereins von Dresden und Umgegend die Eingabe an die Stadtverordneten mitunterzeichnet habe, die sich **gegen das eidliche Gelöbnis der Königstreue und gegen das Verbot, an Genossenschaften teilzunehmen**, richtete und an der entgegenstehenden Eingabe eines Verbandes Evangelischer Arbeitervereine, dem außerdem dem **Landesverband** Evangelischer Arbeitervereine, dessen Vorsitzender Herr Pastor Winter ist, ganz fern stehe, sich schon aus diesem Grunde **nicht** beteiligt habe.

Wie wir übrigens erfahren, sollen die von den verschiedensten Blättern aller Parteirichtungen — mit Ausnahme der antisemitischen — gebrachten abfälligen Kritiken nicht ohne Einfluß auf den Rat geblieben sein. Man will das Verbot der Beteiligung an Genossenschaften fallen lassen, klammert sich aber noch an das eidliche Gelöbnis der Königstreue, weil ja auch die **Beamten** eine solche Versicherung abgeben müssen. Unserer Meinung nach ein sehr hinkendes Beispiel, ganz abgesehen davon, daß ja auch ein solches Gelöbnis bei den Beamten überflüssig ist, da es nichts nützt, weil in das Innere eines Menschen ja niemand hineinblicken kann.

Einfamilienhäuser. Vor einiger Zeit haben sich in unserer Stadt etwa 60 Personen zusammengethan, um Einfamilienhäuser unter preiswerten und vorteilhaften Bedingungen zu erbauen. Nach Genehmigung der bereits fertig vorliegenden Baupläne wird im nächsten Frühjahr an drei verschiedenen, schön gelegenen Stellen Dresdens auf gemeinsam erworbenem Areal mit dem Bau der Häuser begonnen werden können. Jedes dieser Häuser kommt, geschmackvoll ausgestattet, in einen schönen Garten zu liegen und wird 6 Zimmer mit reichlichem Zubehör enthalten. **Der Preis eines solchen Grundstückes mit Haus wird sich auf rund 30 000 M. stellen. — Nichts für Proletarier!**

Zola-Gedenkfeier. Die Nachfrage nach den Eintrittskarten zu der Zola-Gedenkfeier am nächsten Freitag ist sehr rege. Da der Saal des Volkshauses nicht allzuviel Raum bietet, thun unsere Leser, die sich an der Feier beteiligen wollen, gut daran, sich bald ein Billet in der Expedition unserer Zeitung zu sichern.

Landgerichtsdirektor Becker und die organisierten Arbeiter über die Wohnungsfrage. Die Gewerkschaften und der Vorstand des hiesigen Gewerkschaftskartells waren vom Dresdner Spar- und Bauverein Sonnabend abend in Meinholds Säle zu einer Besprechung eingeladen worden, um, wie es in dem zugesandten Zirkulare hieß, ein „**einheitliches Vorgehen thunlichst weiter Kreise** auf genossenschaftlichem Wege" zwecks Ausbreitung der genossenschaftlichen Wohnungsfürsorge und des Kampfes gegen den Wohnungswucher anzubahnen. Eine Anzahl Vertreter von Gewerkschaften, sowie der Vorstand des Gewerkschaftskartells waren der Einladung gefolgt.

Landgerichtsdirektor Dr. Becker beleuchtete einleitend die Mißstände im Wohnungswesen. In Dresden wäre die Situation für den kleinen Mann besonders ungünstig. Dieser erhalte keine seinen Einkommensverhältnissen entsprechende Wohnung. 1895 hätte es 46000 und 1900, — trotz bedeutender Bevölkerungszunahme — nur noch 44000 Wohnungen im Preise unter 300 M. gegeben. Es fehlten gegenwärtig an 7000 kleine Wohnungen. Die leerstehenden Wohnungen bewiesen nichts gegen den Wohnungsmangel; **sie seien zu teuer und es müßten die ärmeren Leute, trotz Wohnungsüberflusses, doch in teils ganz unzulänglichen, teils ungesunden Wohnungen weiterwohnen.** Auch von einem Fallen der Mietpreise sei bisher wenig zu verspüren gewesen. Das Schlafstellenunwesen sei eine traurige Folge dieser Zustände, an denen die Hausbesitzer in ihrem Bestreben, die Mieten ins Ungemessene zu steigern, die Schuld hätten. Selbst dann, wenn ein Mieter zeitweilig, wie das vorgekommen sein soll, unentgeltlich eine Wohnung innehaben kann, geschah diese Rücksicht vom Hausbesitzer mit der Absicht, den Wert des Hauses durch leerstehende Wohnungen nicht sinken zu lassen.

Freilich könnten hier auch die öffentlichen Gewalten einschreiten, doch wäre dies gegenwärtig nicht zu erwarten. Die organisierte Selbsthilfe sei deshalb das beste. Sie müsse aber über das kleine Maß hinausgehen. Wenn man bedenke, daß jede Wohnung zu bauen 4000 M. koste, so ersehe man, wie große Mittel notwendig seien. Der Dresdner Spar- und Bauverein besitze 137 Wohnungen und wolle noch 300 in Löbtau mit Hilfe des Reiches errichten. Ueber 1 000 000 M. wären bisher festgelegt worden und 1300 Genossen seien dem Verein angeschlossen. Hochherzige Freunde hätten reiche Mittel gespendet. Sei auch vorläufig noch nicht daran zu denken, die Mietpreise allgemein herabzudrücken, so wäre doch vielen Arbeitern, kleinen Beamten und Handwerkern die Sorge um die Wohnung genommen worden. Die Genossenschaft habe das Kunststück fertig gebracht, gesunde und bequeme Wohnungen unter 300 M. zu errichten, so daß auch unter den Mietern selbst keine großen Vermögensunterschiede, wohl aber das Gefühl der Zusammengehörigkeit vorhanden wäre. So werde sich der Spar- und Bauverein weiter entwickeln, und er wünsche, daß auch diejenigen, für die er geschaffen, die Arbeiter, kleinen Beamten und Handwerker, gleichviel welcher politischen Gesinnung oder Konfession, ihm ein größeres Interesse entgegenbringen.

Herr David kommt auf die Arbeitsordnung der städtischen Arbeiter zu sprechen. So gut es den Kapitalisten gestattet sei, Banken, Aktiengesellschaften usw. zu gründen, müsse auch der Arbeiter Genossenschaften beitreten dürfen. Auch er wünscht den Eintritt größerer Arbeiterkreise und verlangt, daß, wenn notwendig, Stellung dazu genommen werde, wen man als Stadtverordneten wählen wolle oder nicht. Herr Schrambach weist auf die Wirkung der Genossenschaft hin, die die schlechten Wohnungen, die vor Jahren schon behördlich geschlossen werden sollten, thatsächlich überflüssig macht. Auch werde durch das Bauen der Genossenschaftshäuser jetzt in der Krise Arbeitsgelegenheit geschaffen. Der Passus, der früher irrtümlicherweise die Genossenschaft in den Geruch gebracht habe, als wolle sie Anhänger bestimmter Parteien ausschließen, sei gefallen und wer sich nicht **besonders auffällig benehme**, würde in keiner Weise behelligt werden.

Vom Vorstand des Gewerkschaftskartells beauftragt, nahm hierauf Genosse **Streine** das Wort und erklärte, daß die organisierten Arbeiter der Wohnungsfrage schon seit längerer Zeit ein großes Interesse entgegenbringen; das beweise u. a. der Eintritt des Gewerkschaftskartells in den Verein Reichswohnungsgesetz. Er unterschreibe alles, was über die Wohnungsverhältnisse gesagt worden sei, denn das wäre gewissermaßen die Bestätigung dessen, was fast jeder Arbeiter täglich selbst erleben müsse. Besonders in Dresden, wo eine antisemitische Clique das Heft in der Hand habe, sei es schwer, der Wohnungsmisere mit Erfolg zu Leibe zu gehen. Viele Arbeiter hindere die geringe Seßhaftigkeit, sich baugenossenschaftlich zu bethätigen, und die Gewerkschaften könnten sich korporativ an der praktischen Lösung der Wohnungsfrage nur wenig beteiligen. Wäre diese auch ein Teil der sozialen Frage, so hätten sie doch andere Fragen vorerst zu lösen, und müßten es ihren Mitgliedern überlassen, ob sie sich an Baugenossenschaften beteiligen wollen oder nicht. Würde gefragt, wie sich die organisierten Arbeiter speziell dem Dresdner Spar- und Bauverein gegenüber stellen, so müsse dieser, wenn ihm volle Sympathie entgegengebracht werden solle, noch mancherlei Aenderungen erfahren und überkommene Ueberflüssigkeiten und falsche Prinzipien müßten schwinden. Vor allem das Patronat reicher Leute, Fabrikanten, über von ihnen erbaute Häuser, was die betreffenden Arbeiter in ein Abhängigkeitsverhältnis, ähnlich wie bei Siemens, bringen könne. Man müsse von unten auf diejenigen allein bestimmen lassen, welche die eigentlichen Träger der Genossenschaft sind. So stärke man deren Verantwortlichkeitsgefühl und sporne sie an, mit mehr Energie an den Ausbau und die Ausbreitung der Genossenschaft zu gehen, als wenn man sie bevormunde. Die Arbeiterkonsumvereine seien ein treffliches Beispiel dafür, was Arbeiter aus eigener Kraft zu schaffen fähig sind. Auch das Protektorat müsse fallen. Das sei ein ganz überflüssiges Dekorationsstück und unwürdig einer wirtschaftlichen Organisation, die vom Genossenschaftsgedanken allein getragen werden müsse. Er frage auch noch besonders an, wie die Wendung des Vorredners gemeint sei, über „diejenigen, **die sich nicht besonders auffällig benehmen**", ob damit doch nicht etwa Leute mit nicht gerngesehenen politischen Anschauungen gemeint seien. Solle die Baugenossenschaft eine Zukunft haben und wolle sie auf die breiten Massen der Arbeiter rechnen, dann müsse volle Neutralität in politischer und konfessioneller Hinsicht gewahrt werden, Gesinnungsriecherei und Bevormundung ausgeschlossen sein. Wenn der Dresdner Spar- und Bauverein dies alles garantiere, dann könnte sehr wohl ein Teil der 15000 in Dresden gewerkschaftlich organisierten Arbeiter der Genossenschaft frische Kraft verleihen.

Dr. Becker zollte diesem Redner Dank für seine sachlichen und überzeugten Ausführungen; er habe die Hoffnung, daß sich schließlich doch ein Weg finden werde. Die Genossenschaft brauche die breiten Massen der Arbeiter und kleinen Beamten, solle sie ihr großes Ziel erreichen. Das Patronatsrecht schließe keine Bevormundung ein. Jeder Mieter sei Genosse und habe als solcher gleiche Rechte. Auch er wolle, daß Anhänger aller Parteien gleichberechtigt seien und niemand denke mehr daran, besondere Parteien auszuschließen. Man habe durch jenen Passus nur die sozialdemokratische Agitation treffen wollen, **doch sei dies völlig überflüssig geworden!** Von keinem werde mehr verlangt, als daß er seinen Pflichten gegen die Genossenschaft nachkomme.

Herr Thomas bemängelt noch einiges an dem neuen Bauprojekt und erklärt, daß Protektorat und die Mithilfe kapitalkräftiger Persönlichkeiten hätten dem Bauverein erst auf die Beine geholfen. Die Arbeiter hingegen kämen immer dann, wenn andere vorgearbeitet hätten. Diese Insinuation werde vom Genossen Streine mit dem Hinweis auf die vielfachen Errungenschaften der Arbeiter sofort zurückgewiesen. In der Regel habe man bürgerlicherseits das, was man bei den Arbeitern erst belächelt und bekämpft, später nachgemacht, und wenn in der Baugenossenschaftsfrage hier einmal andere die Initiative ergriffen hätten, so stehe doch schon so viel fest, daß die Bewegung erst richtig vorwärts gehen werde, wenn die breiten Massen der organisierten Arbeiter mit eingreifen.

Nachdem noch ein Redner allgemein für den Eintritt in den Spar- und Bauverein gesprochen hatte, wurde nach einigen Schlußbemerkungen des Landgerichtsdirektors Dr. Becker die interessante Versammlung geschlossen.

Die Thätigkeit des Schwurgerichts. Die am Freitag zu Ende gegangene Schwurgerichtsperiode war eine der längsten, die am hiesigen Gericht stattgefunden. Sie fand an 16 Sitzungstagen statt. Es hatten sich insgesamt 39 Angeklagte in 22 Verhandlungen zu verantworten. 20 waren angeklagt wegen Verbrechens gegen das keimende Leben, 4 wegen Sittlichkeitsverbrechens, 13 wegen Meineids, teilweise in Verbindung mit betrügerischem Bankerott. Von den Angeklagten wurden 5 freigesprochen, die übrigen zu insgesamt 60 Jahren 10 Monaten Zuchthaus, 19 Jahren 11 Monaten Gefängnis und 123 Jahren Ehrverlust verurteilt. Zuchthausstrafe wurde ausgeworfen in der Dauer von 1 Jahr 3 Monaten bis 10 Jahren, Gefängnis in der Dauer von 3 Monaten bis 2 Jahren.

Die Firma Eberle & Treibmann ersucht uns unter Berufung auf das Preßgesetz, mitzuteilen, daß die Arbeiterbewegung in der Fabrik seit 14 Tagen beendet ist, da die alten Arbeiter zum Teil wieder eingestellt sind. Die Sache steht nach Erkundigungen bei den Streikenden so, daß, wenn nicht innerhalb weniger Tage die übrigen Arbeiter **dem Versprechen der Firma gemäß**, ebenfalls wieder eingestellt werden, die Arbeiter, die angefangen haben, die Fabrik wieder verlassen. Man ersieht also daraus, daß die „Arbeiterbewegung" vorläufig noch nicht beendet ist.

Bezirksausschuß-Sitzung der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt. Genehmigung fanden die Gesuche um Konzession zum Verkauf und Ausschank von Branntwein, Wein, Kaffee, Milch, Mineralwasser, Limonaden, Apfelwein, Kakao, zu Ausspannung, Krippensetzen usw. die Restaurateure Persch in Rochwitz, Knösch in Radebeul (nur Ausschank von Mineralwasser, sonst ablehnenden Bescheid), Gitzmann in Dresden, Betrieb des Lindengartens in Leuben (die Beherbergung in dem Grundstück wird abgelehnt), des Gasthofsbesitzers Weidel in Eisenberg und des Bäckermeisters Barthel in Wilschdorf, während die Gesuche der Restaurateure Knösch in Radebeul, Berndt in Dresden (in dem Grundstück Kat.-Nr. 42 in Blasewitz sollte der Ausschank stattfinden) und der verehel. Große in Niederlößnitz abgelehnt wurden.

Der neue Komet hat in der letzten Woche schnell an Helligkeit zugenommen, daß er, bei genauer Kenntnis seines Ortes am Himmel, soeben mit bloßem Auge wahrgenommen werden konnte. Er kommt jetzt an Auffälligkeit dem großen Andromedanebel gleich, mit dem er auch in kleineren Fernrohren eine Aehnlichkeit des Aussehens hat. Er bewegt sich, seinen Ort jetzt sehr rasch wechselnd, gegenwärtig noch im Sternbilde der Leier, wandert ins Sternbild des Herkules über, dessen östlichsten Teil er rasch durchwandert, um dann am 17. Oktober in das Sternbild Ophiuchus überzutreten. Der Komet überschreitet am 25. Oktober, auf die Südhalbkugel tretend, den Aequator. Er war bei Entdeckung am Morgen des 1. September, am 12zölligen Refraktor der Lick-Sternwarte in Kalifornien durch Perrine, bereits ein auffallendes Objekt, das schon einige Zeit früher gefunden werden konnte. Er erschien damals als eine länglich runde Nebelmasse von 4 bis 5 Minuten Durchmesser, mit einem gut ausgeprägten, aber nicht sternartigen Kern. Gleich zu Anfang zeigte der Komet einen 8 bis 10 Minuten langen Schweif. Am Abend des 2. September war der Komet unabhängig auch von Borrelly in Marseille entdeckt worden. Die Helligkeit des Kometen nimmt trotz der wachsenden Entfernung von der Erde nur langsam ab, da er durch die stetige Annäherung

---

Erläuterung werden Kataloge zu 30 Pf. ausgegeben. Die zweite Abteilung der französischen Ausstellung (Neo-Impressionisten) bleibt nur kurze Zeit im Kunstsalon.

In **Emil Richters Kunstsalon** (Prager Straße) wird demnächst eine Friedrich Preller-Ausstellung geboten werden.

Moderne Volkserziehungsbestrebungen. Der **Wiener Volks-Sinfonieverein**, der erst vor kurzem gegründet wurde, wird demnächst seine Thätigkeit beginnen. Eine Besonderheit sollen Konzerte für die Jugend an schulfreien Nachmittagen sein.

Unbekannte Welten im Sonnensystem. Die Frage will noch immer nicht zur Ruhe kommen, ob jenseits der Bahn des Neptun, des fernsten bekannten Planeten des Sonnensystems, etwa noch andere Körper vorhanden sein könnten, die gleichfalls um die Sonne kreisen. Vor etwa zwei Jahren gab Professor Forbes die Anregung zu einer gründlichen Nachforschung mit Rücksicht auf diese vermeintlichen, bisher unsichtbar gebliebenen Welten. Er führte aus, daß sowohl der Jupiter wie der Neptun eine besondere Gruppe von Kometen besäßen, deren Sonnenferne dicht bei ihren Bahnen läge. Aus dieser Erscheinung zog Professor Forbes den Schluß, daß möglicherweise jenseits des Neptun auch noch zwei Planeten vorhanden wären, deren einer etwa 100mal weiter von der Sonne entfernt wäre als die Erde. Der Astronom bezeichnete auch genau die Stelle, wo der Planet zu bestimmter Zeit stehen sollte. Dr. Roberts suchte die betreffende Himmelsgegend mit dem großen Fernrohr der Kap-Sternwarte sorgfältig ab, konnte aber nichts entdecken. Seitdem hat Dr. Forbes seine Rechnungen nochmals durchgesehen und sich hinsichtlich der Stellung des vermeintlichen Planeten in seinen Vermutungen bestärkt. Nunmehr ist ein anderer Himmelsforscher, Dr. Wilson, mittels eines Spiegelfernrohrs mit Hilfe der Photographie bemüht gewesen, den Planeten aufzuspüren, aber die Arbeit erwies sich als so langwierig wegen der ungenügenden Größe des Fernrohrs und konnte noch nicht einmal in einem Jahr vollendet werden. Daraufhin wurde eine große Linse von einem Freund der Astronomie hergeliehen, um mit ihr schärfere Photographien der fraglichen Himmelsgegend aufzunehmen. Aber auch jetzt wurde nichts gefunden, obgleich die Platten je eine Stunde exponiert wurden, so daß selbst ein sehr kleiner Himmelskörper darauf hätte sichtbar werden müssen. Man entdeckte z. B. den Planeten Juno, obgleich dessen Stellung unbekannt war und an dem betreffenden Ort nicht erwartet wurde. Trotzdem die Sache also bisher fehlgeschlagen ist, haben auch andere Astronomen, Dr. Todd in Amerika und Professor Lau in Holland, aus den Störungen des Uranus auf die Existenz eines Planeten jenseits des Neptun geschlossen.

Frenssens Jörn Uhl ist nun glücklich auch als unsittlich und irreligiös angegriffen worden. Nach einer Mitteilung des Hamburgischen Korrespondenten äußert sich ein holsteinischer Pastor folgendermaßen: „Wir erleben es jetzt, wie ein phantastisch-realistischer, echt moderner Roman, Jörn Uhl, seinen Einzug hält wie in viele Pastorate, so auch in andere christliche Häuser. Mancher ahnungslose Familienvater schenkt vielleicht seinem heranwachsenden Töchterlein das vielgepriesene Buch. Er würde es nicht thun, wenn er wüßte, daß in diesem Buche wichtige Stücke der evangelischen Glaubenslehre, zum Beispiel die **Dreieinigkeit** und die Lehre von dem **sündlichen Verderben**, darin wir alle von Natur stecken, als Fälschungen des Evangeliums hingestellt werden. Noch viel weniger würde er es thun, wenn ihm bekannt wäre, daß die Partien des Buches, die in das durchs **sechste Gebot** göttlich geregelte Lebensgebiet hineingreifen, nach den Grundsätzen einer wahrhaft **heidnischen Ethik** gearbeitet sind. Wir sollen aber viele unserer Bücherkäufer das wissen, wenn es ihnen nicht von christlich gesinnten Sachverständigen gesagt wird?" — Gegen dieses Urteil ist aber auch von kirchlicher Seite lebhaft Verwahrung eingelegt worden.

Christoph Wilhelm Hufeland, der berühmte Arzt und Schriftsteller, der 1762 geboren wurde, trat bereits für den **Achtstundentag** ein. Wir finden in J. Kants Aufsatz Von der Macht des Gemütes folgende Aufnote Hufelands: „Die naturgemäßeste Einteilung des Tages bleibt gewiß diese: **acht Stunden der Arbeit, acht Stunden der Ruhe und acht Stunden der Nahrung, körperlichen Bewegung, Gesellschaft und Aufheiterung.**"

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. **Max Klinger** ist gegenwärtig mit einer Anzahl neuer Bildhauerarbeiten beschäftigt. Zunächst wird er zwei Porträtbüsten: von **Nietzsche** und von **Georg Brandes**, fertig stellen. Dann aber geht er daran, eine neue große plastische Gruppe zu vollenden, die **Das Drama** darstellen soll. Mit diesem letzten Werke wird Klinger voraussichtlich schon im kommenden Sommer hervortreten.

Der Millionär Ziegler beabsichtigt, den jüngst aus der Polargegend zurückgekehrten Forscher **Peary** mit der **Leitung der nächsten Nordpolexpedition** zu betrauen, nachdem letzterer erklärt hatte, die Erreichung des Nordpols sei hauptsächlich eine Geldfrage.

Sudermann kann mit dem Erfolg der Premiere seiner umgearbeiteten **Drei Reiherfedern** in der Wiener Burg zufrieden sein. Vom dritten Akt an gab es stürmischen Beifall. Die Höhe des Erfolges erreichte das Stück im vierten Akt.

Wie's gemacht wird! **So leben wir**, das erfolgreiche Lustspiel Leon Leipzigers, des **Chefredakteurs des Kleinen Journals in Berlin**, wurde nun auch vom Wiener Deutschen Volkstheater zur Aufführung angenommen. Mit dieser Annahme hat sich das Werk die 100ste Bühne „erobert". Das ist die Macht der Presse!

Der Agitator gegen katholische Gebräuche in der anglikanischen Kirche, **John Kensit**, ist tot; er ist den Folgen der Wunde erlegen, die er nach einer Volksversammlung am 25. September erlitt, als ein gegen ihn geschleuderter Meißel seinen Kopf traf. Seither lag er schwer verwundet danieder, bis eine tödliche Lungenentzündung hinzutrat. Kensit wurde durch die Proteste bekannt, womit er ritualistische Gottesdienste unterbrach, wenn Gebräuche vorkamen, die gegen die Gesetze der Staatskirche verstießen.

Dokumente des modernen Kunstgewerbes betitelt sich eine Neuerscheinung auf dem Büchermarkt, von der das erste Heft der 1. Serie — der Keramik und Glasindustrie gewidmet — in den nächsten Tagen erscheint. Herausgeber ist Dr. Heinrich **Pudor in Berlin**. Der Zweck geht dahin, die Arbeiten des modernen Kunstgewerbes in mustergültigen Abbildungen vorzuführen und das Publikum mit den Hauptwerken des ausländischen Kunsthandwerks bekannt zu machen. Die Hefte erscheinen in Folioformat. Die Umschlagszeichnung rührt von Peter Behrens-Darmstadt her.

Ein Komitee von Schneidermeistern, das sich in Kufstein gebildet hat, beabsichtigt, den im vorigen Jahrhundert zu Wien verstorbenen Schneidermeister **Joseph Madersperger** als den eigentlichen **Erfinder der Nähmaschine** durch eine Gedenktafel an seinem Geburtshaus in Kufstein zu ehren. Die Stadtgemeinde Kufstein hat Madersperger bereits durch Benennung einer Straße geehrt.

Von Otto Ernsts **Flachsmann als Erzieher** erschien kürzlich bereits das 20. Tausend. Außerdem ist das Stück in fast sämtliche europäische Sprachen übersetzt.

Eine internationale **Ausstellung für Kostüme, Schmuck und Putzgegenstände** wird am 1. Dezember in Petersburg eröffnet.

Litterarisches. Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 2. Heft des 21. Jahrgangs erschienen. Aus dem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021013/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

zu die Sonne bis Ende November noch mehr erleuchtet wird. Sonach wird das neue Gestirn noch monatelang ein anziehendes Objekt für die Himmelsbetrachtung mit einem kleinen Fernrohr bilden. Mit einem der früher erschienenen Kometen ist der neue nicht identisch, da er eine von allen bisher beobachteten verschiedene Bahn beschreibt.

Die Vollstreckungsbefugnisse der Kommunen. Nach dem Gesetz über die Zwangsvollstreckung wegen Geldleistungen in Verwaltungssachen vom 18. Juli steht dem hiesigen Rate zugleich als Vertreter der Schul- und Kirchengemeinde, sowie allen anderen gesetzlich berufenen Ortsbehörden als Vollstreckungsbehörde das Recht zu, die Pfändung des Arbeitslohnes, Gehalts usw. bei den Arbeitgebern selbständig zu verfügen und sie zu der Erklärung darüber aufzufordern, ob diese die Forderung des Schuldners als begründet anerkennen und Zahlung der gepfändeten Beträge aus dem Lohnguthaben desselben leisten wollen, ferner darüber, ob die gepfändete Forderung anderweit gepfändet ist oder der Schuldner keinen Lohnanspruch mehr hat rc. Diese Erklärung ist binnen zwei Wochen, von Zustellung des Ueberweisungsbeschlusses an gerechnet, beim Rate, Stadtsteueramt A rc. abzugeben. Der Arbeitgeber haftet bei Nichterfüllung dieser Verpflichtung für den der Behörde entstehenden Schaden persönlich. Diese Lohn- und Gehalts- rc. Pfändungen werden seit einigen Tagen verfügt, jedoch nur in solchen Fällen, wo es sich um renitente und unverheiratete Steuerschuldner handelt. Durch diese Lohnpfändungen, die die volle Geltung der früheren gerichtlichen Lohnpfändungen haben, werden die Kosten etwas verringert, der requirierenden Behörde aber auch die Möglichkeit gegeben, schneller zu verfügen, als dies früher durch Anrufung der Amtsgerichte möglich war.

Vermischte Nachrichten. Die Bevölkerungszahl von Dresden mit Albertstadt wird für den 1. Oktober auf 491 000 geschätzt. — Ein schneller Tod war am Freitag abend in Dresden einem anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Manne beschieden. Derselbe brach auf dem Wege über die Augustusbrücke vom Schlage gerührt zusammen. Zunächst brachten Passanten den Leblosen nach einem Pfeiler-Austritt außer Verkehr; die von dem Vorgange benachrichtigte Polizei sorgte dann für seine weitere Beförderung. Natürlich fehlte es auf diesem Verkehrswege nicht an Zuschauern, die sich in größerer Anzahl verkehrsstörend ansammelten. — Am Freitag abend gegen halb 7 Uhr hätte leicht auf furchtbare Art ein Kind sein Leben durch Ersticken einbüßen können. Vor dem Postamt 9 (Moritzstraße) war in einen verschließbaren Kastenwagen von Eisenblech, dessen Inhalt von dem betr. Arbeiter auf dem Paketschalter aufgegeben wurde, ein zirka fünfjähriger Knabe geklettert und die Thüre schnappte zu. Trotzdem das Kind sich durch Klopfen bemerkbar machte, konnte es erst, nachdem auch der betreffende Führer des Wagens wieder erschienen war und zum Unglück auch den Schlüssel nicht bei sich hatte, nach bangen Minuten durch Sprengen der Thür aus seinem unfreiwilligen Gefängnis befreit werden. — Die Zahlung des am 15. d. M. fällig werdenden dritten Termins der Gemeinde-Einkommensteuer für das laufende Jahr kann von den Bewohnern der Vorstädte Neu-Gruna und Seidnitz Mittwoch den 15. Oktober d. J. zu den gewöhnlichen Kassenstunden — vormittags 9 bis 1, nachmittags von ¼3 bis 5 Uhr — auch in dem städtischen Hebestellen-Grundstücke in Vorstadt Neu-Gruna, Tolkewitzer Straße 16, bewirkt werden. Daselbst werden an diesem Tage auch die abzugebenden Hauslisten angenommen. — Der gestrige Sonntag-Nachmittag brachte die für den Oktober immerhin ziemlich seltene Erscheinung eines Gewitters mit mehreren kräftigen Schlägen.

Polizeibericht. An der Marienbrücke wurde am Sonntag früh der Leichnam einer unbekannten Frauensperson aus der Elbe gezogen. Die Ertrunkene ist ungefähr 20 bis 23 Jahre alt, hat dunkelblonde Haare, rundes Gesicht, vollständige Zähne und trug blauwollene, weißgestreifte Bluse, blaugrauen, weißgemusterten Rock, graues, gelb- und blaugestreiftes Barchentbeinkleid, blaues, rot- und weißgestreiftes Barchenthemd, roten, schwarzgestreiften Unterrock, schwarze Strümpfe, Halbschuhe, braune Lederstrumpfbänder, schwarzen Ledergürtel und hatte weißes, rot- und blaugestreiftes, B. G. 3. gezeichnetes Taschentuch bei sich.

Im Hofe eines Grundstücks am Taschberg wurden am Sonnabend nachmittag zwei vor einem Tafelwagen geschirrte Pferde scheu. Die Tiere gingen durch, erreichten die Straße, die sie hinabrannten und blieben an einem Baum hängen, wobei sie stürzten. Eines der Pferde riß sich los und konnte erst an der Stephanienstraße festgehalten werden. Der Kutscher war vom Bock geschleudert und überfahren worden. Er erlitt eine Wunde am Kopf und an den Armen Quetschungen.

Versammlungskalender für Dienstag.

Sozialdemokratischer Verein, Pieschen. Abends ½9 Uhr Versammlung im Restaurant zur Börse, Leipziger Straße 96.

Metallarbeiter. Abends 8 Uhr Familienabend im Trianon.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung

Der Kampf der Textilarbeiter in Meerane. (Von unserm Spezialkorrespondenten.) Der Stand des Streiks ist unverändert. Nicht ein einziger der 2500 Streikenden hat Neigung, in die Fabriken zurückzukehren. Das Straßenbild ist eigenartig verändert seit Sonnabend. In kleineren und größeren Trupps ziehen die Ausständigen umher, um Umschau zu halten. Die Thore der Fabriken stehen weit offen, einladend, um den — Arbeitswilligen Gelegenheit zum Eintritt zu geben. Teilweise lassen die Fabrikanten den vollen Betrieb laufen, sämtliche Maschinen sind in Thätigkeit, um den Anschein zu erwecken, als sei der Betrieb nicht gestört. Natürlich verfangen diese Mätzchen bei den Streikenden nicht im geringsten. Streikbrecher sind nicht zu befürchten. Ein alter Graubart erklärte uns, „zum Hungern drängt sich niemand, noch dazu, wenn man dabei arbeiten soll"! Eine furchtbar bittere Strafe. Sonnabend nachmittag sind die Streikkarten ausgegeben. Ihre Zahl beträgt rund 2400. Bürgerliche Blätter versuchen den Anschein zu erwecken, als sei der Ausstand kein allgemeiner. Sie schreiben, daß in Meerane 3700 Textilarbeiter beschäftigt seien, so daß also noch 1300 arbeiteten. Das ist natürlich Schwindel. Selbst wenn man sämtliche Spinner, Färberei- und Appreturarbeiter mitzählt, kommt erst die Summe von 3500 heraus. Thatsache ist, daß von den Webern usw. 99 Prozent im Streik stehen! Am Sonnabend haben sich auch noch die letzten Vorarbeiter dem Streik angeschlossen, so daß die Situation sehr günstig ist. Die Arbeiter warten einstweilen ab, was die Fabrikanten für Vorschläge bringen werden. Wenn der Zuzug von Textilarbeitern streng ferngehalten wird, dürfte der Streik sehr bald zu Gunsten der Arbeiter beendet sein. Wie in Greiz und an anderen Textilorten, zeigen auch hier die Frauen und Mädchen den meisten Opfer- und Kampfesmut. Sie hatten ja auch am meisten unter den elenden Schundlöhnen zu leiden. Die Polizei verhält sich reserviert. Bisher ist auch noch nicht das Geringste vorgekommen, das sie hätte zu einem Einschreiten veranlassen können.

Achtung, Mechaniker und Polierer! In der Reißzeugfabrik von Appelt in Chemnitz haben wegen fortwährender Lohnreduktionen und anderer Mißstände sämtliche Arbeiter die Kündigung eingereicht. Herr Appelt wird wahrscheinlich versuchen, Muster nach Dresden zu senden. Eventuelle Wahrnehmungen darüber sind möglichst schnell an das Verbandsbureau der Metallarbeiter im Dresdner Volkshaus, Ritzenbergstraße 2, I, zu berichten. Zuzug ist zu vermeiden.

Achtung, Metalldrücker! In der Metalldrückerei von Oskar Sonnenschein in Chemnitz sind sämtliche 9 Drücker ausgesperrt, weil sie gegen die fortwährenden Reduktionen der Akkordpreise Stellung nahmen. Zuzug ist zu vermeiden.

Polizei und Streikposten. Die Polizeiwillkür bei der Verhaftung und Belästigung der Streikposten in Hamburg, über die wir oft berichtet haben, ist nun auch von der Strafkammer gekennzeichnet worden. Ein vom Schöffengericht verurteilter Streikposten wurde freigesprochen, weil das polizeiliche Vorgehen gegen ihn rein willkürlich, also gesetz- und rechtswidrig gewesen ist.

Inhalt des Heftes heben wir hervor: Emile Zola. — England und seine Konkurrenten. Von M. Beer. — Die Sozialdemokratie und die katholische Kirche. Von K. Kautsky. — 2. Die Bourgeoisie und die Kirche. — Die schwedischen Reichstagswahlen. Von Hjalmar Branting, Stockholm. — Internationale Organisationen der Großindustrie. Von J. Herman. — Berliner Theater. Von F. Mehring. — Litterarische Rundschau: Arbeiterliederbuch für vierstimmigen Männerchor. — Notizen: Zur Krisis in der Metallindustrie.

Die soeben erschienene Nr. 29 des Simplicissimus enthält folgende Zeichnungen: Milliardär und Monarchenmacht von Th. Th. Heine, Die Ladnerin und Der Wohlthäter von F. v. Reznicek, Der Zweifler und Reserve von E. Thöny, Ein Glück und In der Schwimmschule von J. B. Engl, Vornehm von Bruno Paul. Textlich vervollständigt die Nummer folgendes: Rührende Züge aus der Tierwelt und Vorteile der Hühnerzucht aus dem Simplicissimus-Kalender 1903, zwei Gedichte von A. Wohlmuth Hoch oben und Blick ins Thal, Münchner Oktoberfest, Gedicht von Peter Schlemihl und zwei Beiträge unter der Rubrik Lieber Simplicissimus.

Heiteres.

Der Zweifler. „So 'n Pastor weiß viel, was nach 'm Tod is! Der weiß auch nicht mehr, als daß 'n toter Hering eingesalzen und gefressen wird." (Simplicissimus.)

Beim Rigorosum. Professor: „Junger Mann, Sie wissen absolut nichts. Ich bin sicher, wenn ich den Portier hereinriefe, um ihn zu prüfen, der müßte besser zu antworten als Sie." — Rigorosant: „Das glaub' ich, Herr Professor, der ist ja auch länger an der Universität als ich."

Vor Gericht. Richter: „Erst nannten Sie den Kläger einen Dickschädel, dann warfen Sie ihm gar ein Buch an den Kopf."

Angeklagter: „Ich wollte ihm nur beweisen, daß ich recht hatte!"

Immer nobel. Chef: „Heute ist es fünfundzwanzig Jahre, Herr Micherle, daß Sie in mein Geschäft eintraten, und als Anerkennung für die überaus treuen Dienste, die Sie mir geleistet, schenke ich Ihnen von nun ab ..."

Micherle (gerührt): „Ah, Herr Prinzipal sind zu gütig! ..."

Chef (fortfahrend): „... von nun ab mein unbedingtes Vertrauen!"

Handel und Wandel.

Die Sühne. Das Schwurgericht zu Heilbronn verurteilte nach 10tägiger Verhandlung den Direktor Fuchs von der Gewerbebank Heilbronn zu 8 Jahren Zuchthaus und 8 Jahren Ehrverlust, Direktor Keefer zu 4 Jahren 3 Monaten Zuchthaus und den Prokuristen Krug zu 3 Jahren 2 Monaten Zuchthaus. Jedem der Angeklagten wurden 10 Monate als durch die Untersuchungshaft verbüßt angerechnet. Der Staatsanwalt hatte beantragt, gegen Fuchs 9 Jahre Zuchthaus, 10 Jahre Ehrverlust, gegen Keefer 6 bezw. 8 Jahre, gegen Krug 5 bezw. 6 Jahr.

Versammlungen.

Zentralverband der Handlungsgehilfen und -Gehilfinnen. Am Freitag den 3. Oktober fand in Pieschen im Restaurant zur Börse eine öffentliche Versammlung dieses Verbandes statt. Zum ersten Punkt der Tagesordnung: Die Reformbewegung im Handelsgewerbe, hatte Herr Fricke das Referat übernommen. Er schilderte das Entstehen der modernen Gewerkschaftsbewegung, ferner das Anwachsen der weiblichen Arbeitskräfte im Handelsgewerbe und kritisierte die deutschnationalen Handlungsgehilfen, die da meinen, die weiblichen Angestellten aus dem Handelsgewerbe verdrängen zu können. Da ist es nur einzig und allein der auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehende Zentralverband der Handlungsgehilfen und Gehilfinnen, der die Situation richtig erkannt hat und daran geht, auch die Gehilfinnen der Organisation zuzuführen. Dieses Bestreben sollte allgemein anerkannt werden. Der Referent geht sodann auf unsere Forderungen näher ein, bespricht die Notwendigkeit der Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte, die Einführung des Achtuhr-Ladenschlusses, Verkürzung der Arbeitszeit usw. und fordert die Anwesenden zu reger Organisationsarbeit auf. — Als Vertrauensperson wurde Fräulein Ida Weber, Leipziger Straße 20, bestimmt und findet regelmäßig jeden ersten Donnerstag im Monat im Restaurant zur Börse eine Zusammenkunft der Mitglieder statt, wozu Gäste willkommen sind.

Eine gleiche Versammlung fand Sonntag den 5. Oktober, nachmittags 3 Uhr, im Deutschen Haus in Potschappel statt. Als Referent war Herr Drescher erschienen, der sich seiner Aufgabe in bester Weise entledigte. Die Versammlungen finden regelmäßig jeden ersten Sonntag im Monat, nachmittags 3 Uhr, im Deutschen Haus statt. Die Mitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen. (Eing. 10./10.)

Sattler. Am 1. Oktober tagte eine öffentliche Sattler-Versammlung in Neustadt bei Gäbel, Markgrafenstraße 11. Sie war mäßig besucht. Bevor in die Tagesordnung eingetreten wurde, gedachte der Vorsitzende des dahingeschiedenen Schriftstellers Zola und ersuchte die Anwesenden, zu Ehren des Verstorbenen sich von ihren Plätzen zu erheben. Zum 1. Punkt hielt Genosse Pogarell einen Vortrag über die Lebenshaltung des deutschen Volkes. Reicher Beifall lohnte am Schlusse den Redner für seinen interessanten Vortrag. In der Diskussion kritisierten mehrere Kollegen die schlechten Lebensbedingungen des Arbeiters. Im Gewerkschaftlichen wurde u. a. die Tagung der Gewerbekammer mit in die Debatte gezogen. Schluß der Versammlung 11 Uhr. (Eing. 9. 10.)

Handlungsgehilfen. Eine öffentliche Handlungsgehilfen- und Gehilfinnenversammlung fand am 7. Oktober im Volkshause statt. Frau Thiede-Berlin sprach über: Die Frauenarbeit im Handelsgewerbe und ihre Gegner. Rednerin verbreitete sich zunächst über die allgemeine wirtschaftliche Lage der Handelsangestellten und wies darauf hin, daß die Handlungsgehilfen keine Ursache hätten, sich etwas Besseres zu dünken, als die industriellen und gewerblichen Arbeiter, da sie in den meisten Fällen wesentlich schlechter gestellt seien als diese. Alsdann zeigte sie, wie aussichtslos und thöricht die reaktionären Bestrebungen der männlichen Gehilfen, die Frauenarbeit im Handelsgewerbe willkürlich zu beschränken oder ganz zu verbieten, seien und bezeichnet die gemeinsame Organisation als das einzige Mittel, die schädlichen Wirkungen der Frauenarbeit zu beseitigen. Mit der Aufforderung, dem Zentralverband beizutreten und besonders in den Kreisen der Kollegen und Kolleginnen eifrig für denselben zu agitieren, schloß Rednerin ihre beifällig aufgenommenen Ausführungen. — In der Diskussion sprach sich Kollege Israel im Sinne der Referentin aus. Nachdem noch verschiedene unwesentliche gewerkschaftliche Angelegenheiten ihre Erledigung gefunden hatten und zu reger Beteiligung an den begonnenen Unterrichts-Kursen aufgefordert worden war, erreichte die leider nur schwach besuchte Versammlung ihr Ende. (Eing. 11. 10.)

Neues aus aller Welt.

Feuersbrunst. Am Sonntag abend brach in Greiz in einem Hause infolge Explosion einer Petroleumlampe Feuer aus, das schnell um sich griff und einen ganzen Häuserblock von 13 Häusern einäscherte. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Schaden ist sehr groß. Auffallend ist, daß gerade vor 100 Jahren, im Jahre 1802, ein großer Brand die ganze Stadt Greiz vernichtete.

Schneesturm in Rußland. Aus Syzran (Gouvernement Simbirsk) wird vom 12. Oktober gemeldet: Bei einem Grade Frost herrschte in der Nacht auf Sonnabend ein starker Schneesturm, der die Dächer vieler Häuser abdeckte. Die Eisenbahnzüge blieben 5—8 Stunden in den Schneemassen stecken. Auch aus Simbirsk wird gemeldet, daß die Züge mit mehreren Stunden Verspätung eintrafen.

Eisenbahnunfälle. Der von Mailand kommende Expreßzug stieß am Sonntag bei der Einfahrt in den Bahnhof von Vercelli auf eine Lokomotive. Vier Leute des Zugpersonals wurden verletzt.

Der Sonnabend abend 9 Uhr 15 Minuten in Bamberg fällige, von Frankfurt a. M. über Aschaffenburg und Würzburg kommende Eilzug stieß in der Station Gaedheim auf einen zur Abfahrt bereit stehenden Güterzug. Zehn Personen wurden leicht verletzt. Der Materialschaden ist bedeutend.

Yokohama (Japan) ist amtlich für pestverseucht erklärt worden.

Letzte Telegramme.

Frankfurt a. M., 13. Oktober. Wie die Frankf. Ztg. aus Würzburg meldet, erfolgte der Zusammenstoß des Schnellzugs Frankfurt—Bamberg bei Gädheim infolge falscher Weichenstellung. Mehrere Wagen sind zertrümmert. Ein Kondukteur ist schwer, zwei Reisende sind leicht verwundet. Der Verkehr erleidet keine Unterbrechung.

Frankfurt a. M., 13. Oktober. Die Frankf. Zeitung meldet aus Heidelberg: Ein Kommis im Kolonialwarengeschäft von Meyer hier schoß zweimal auf seinen Prinzipal, ohne ihn zu treffen und erschoß sich dann selbst.

London, 13. Oktober. Nach Meldungen aus New-York kostet die Kohle bereits 25 Dollar pro Tonne. Das Elend der armen Bevölkerung ist unerträglich. Dabei nimmt die Temperatur immer mehr ab. Die Frauen der älteren Stadtviertel machten bereits mehrfach den Versuch, sich mit Gewalt der Kohlenvorräte zu bemächtigen und mußten von den Gendarmen vertrieben werden. Zahlreiche Schulen wurden wegen Kohlenmangels geschlossen.

New-York, 13. Oktober. Aus 20 Städten der Vereinigten Staaten wird berichtet, daß die Kohlenvorräte vollständig erschöpft sind. Zahlreiche Werke mußten den Betrieb einstellen. Präsident Roosevelt ist entschlossen, den Kongreß zur Abschaffung der Eingangszölle auf Kohle zu veranlassen.

New-York, 13. Oktober. Das Ende des Streiks liegt noch in weiter Ferne. Der Vorsitzende des Arbeiterverbandes, Mitchell, hat dem Gouverneur von New-York versprochen, die Ausständigen wieder zur Arbeit zu veranlassen, wenn die Bergwerksbesitzer eine Lohnerhöhung von 2½ Penny pro Tonne bewilligten und außerdem die Arbeiterverbände gerichtlich anerkannt würden. Die Bergwerksbesitzer weigerten sich, auf diesen Vorschlag zu antworten.

Zur Beachtung für alle, welche an die Redaktion schreiben.

1. Wenn du etwas einer Zeitung mitteilen willst, thue dies rasch und schicke es sofort ein; denn was neu ist, wenn du es denkst, ist vielleicht nach wenigen Stunden nicht mehr neu.
2. Sei kurz; du sparst damit die Zeit des Redakteurs und deine eigene. Dein Prinzip sei: Thatsachen, keine Phrasen.
3. Sei klar, schreibe nicht mit Bleistift, sondern mit Tinte und leserlich, besonders Namen und Ziffern; setze mehr Punkte als Komma.
4. Schreib nicht „gestern" oder „heute", sondern den Tag oder das Datum.
5. Korrigiere niemals einen Namen oder eine Zahl; streiche das fehlerhafte Wort durch und schreibe das richtige darüber oder daneben.
6. Die Hauptsache: Beschreibe nie, nie, nie beide Seiten des Blattes. Hundert Zeilen, auf einer Seite geschrieben, lassen sich rasch zerschneiden und an die Setzer verteilen. Es kommt oft vor, daß durch Beschreiben von beiden Seiten ein Beitrag keine Aufnahme mehr finden kann und für morgen zurückgelegt werden muß.
7. Gieb der Redaktion in deinen sämtlichen Schreiben Namen und Adresse an. Anonyme Zuschriften kann die Redaktion nie berücksichtigen.

Dresdner Theater.

Montag den 13. Oktober.

Opernhaus. (Altstadt.) Das war ich! Dorf-Idylle in einem Aufzuge nach Johann Hutt von Richard Batka. Musik von L. Blech. — Alessandro Stradella. Romantische Oper in drei Akten von W. Friedrich. Musik von Fr. v. Flotow. Anfang 7 Uhr.

Dienstag: Hoffmanns Erzählungen.

Schauspielhaus. (Neustadt.) Zum erstenmal: Walpurgistag. Komödie in fünf Aufzügen von Max Halbe. Anfang 7 Uhr.

Dienstag: Onkel Bräsig.

Residenz-Theater. Alt Heidelberg. Schauspiel in fünf Akten von Meyer-Förster. Anfang ½8 Uhr.

Dienstag: Alt Heidelberg.

Victoria-Salon.
Täglich ½8 Uhr: Grosse
internationale Variété-Vorstellung.
Sonntags ¼4 Uhr (kleine Pr.) u. ½8 Uhr (gew. Pr.).
Im Tunnel von 7 (Sonntags v. 5 Uhr) an: Frei-Konzert.

Central-Theater.
Variété.
Täglich Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:
Nachmittags (halbe Preise) Einlaß 3 Uhr, Anfang ¼4 Uhr.
Abends ½8 Uhr gewöhnliche Preise.

Wetterbericht nach der Wettersäule an der Augustusbrücke vom 13. Oktober, mittags 12 Uhr.

Barometer: 761. Schön Wetter.
Thermometer: + 11° R.
Thermometrograph: Min. + 4, Maxim. + 16.
Hygrometer: 86°.
Wasserstand der Elbe: — 156 cm.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021013/8
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG